**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher
**Herausgeber:** Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
**Band:** 31 (1903)
**Heft:** 15

**Artikel:** Erlebnisse eines Thurgauers in neapolitanischen Diensten (1844-1850)
**Autor:** Tobler, Alfred
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-264359

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Erlebnisse eines Thurgauers in neapolitanischen Diensten (1844—1850).

Mitgeteilt von **Alfred Tobler.**

## Vorbemerkung.

Kaum waren die Erlebnisse Kaspar Niederers der Oeffentlichkeit übergeben, so stellte sich mir eines Tages ein strammer, alter Mann vor und zeigte mir Zeugnisse, wonach der Inhaber als braver und ehrlicher Soldat in den Jahren 1848 und 1849 bei der Niederschlagung der Revolution in Neapel, an der Einnahme von Messina, an den Gefechten von Ali, Fiume, Nisi, St. Alessio, Taormina und an den Kämpfen vor Palermo sich beteiligt hat. Es war Johann Jakob Keller von Oppikon bei Bußnang, Kt. Thurgau, der einer alten Soldatenfamilie entstammt. Urgroßvater und Großvater standen in holländischen Diensten. Er selbst wurde am 12. August 1824 in Ermatingen geboren. Er erzählte mir von seiner entsagungsvollen Jugend, von dem Elende seiner Eltern und Geschwister, von seinem guten Onkel Konrad Schüepp in Riedt, und wie er in Sulgen und Kradolf als Weber gearbeitet habe. Nach seiner Rückkehr aus Neapel betrieb er zunächst in seinem Heimatskantone, dann im Appenzellerlande verschiedene Hantierungen: Grenzjäger in Horn und Berlingen, dann Barbier in Herisau und Bühler, Ankerwirt und Reisender auf Stickereiwaaren (1858—60) in Herisau, Schützengartenwirt, Barbier, Maschinensticker und Zeughausarbeiter in Teufen. Von 1890 an betrieb er daselbst ein Kommissions- und Inkasso-Geschäft. Als im Jahre 1893 durch Kreisschreiben des Regierungsrates an sämtliche Gemeinden Außerrhodens die Ausführung der Vollziehungsverordnung hinsichtlich Servituten-Aufnahme der Liegenschaften erfolgte, wurde

 Gestorben Juli 1912.

Keller als „Mithülfe" in die Servitutenkommission der Gemeinde Teufen beigezogen und stellte bis 1894 252 Liegenschaften in Rechten und Beschwerden schriftlich in Servituten fest. Heute lebt der 77jährige rüstige Mann in Teufen.

Den Soldatensinn der Familie erbte einer seiner Söhne, der seit sechs Jahren im Dienste der Amerikaner in Nebraska gegen die Indianer, auf Cuba gegen die Spanier und jetzt seit drei Jahren auf der Insel Luzon gegen die Tagalen kämpft.

Während seiner Neapolitanerzeit führte Keller ein Tagebuch, das er nach seiner Rückkehr zu einer größeren Darstellung ausarbeitete. Er anvertraute mir diese und ergänzte sie auf meinen Wunsch durch briefliche und mündliche Mitteilungen.

Der Rahmen der Erzählung ist der gleiche, wie im St. Galler Neujahrsblatt vom Jahre 1901, aber das Bild enthält andere, zum Teil lebendigere Farben und Figuren.

Möge auch diese wertvolle Gabe aus dem Volke eine freundliche Aufnahme finden und Interesse erwecken für die Bestrebungen einer untergegangenen Institution und deren würdigen Repräsentanten in Teufen.

Wolfhalden, im Mai 1902.

Alfred Tobler.

---

**Vorbemerkung der Redaktion.**

Wir haben besondern Anlaß, mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß es dem Herausgeber nur auf wiederholtes Drängen gelang, von dem schlichten Veteranen die Erlaubnis zur Publikation seiner Erlebnisse zu erhalten. Dessen Ehrenhaftigkeit bürgt zur Genüge dafür, daß nur der Hinweis auf den historischen Wert derselben ihn endlich dazu bewog, sie zu geben, und daß jedes unbescheidene Prahlen ihm fernliegt. Dafür steht er auch entschieden zu allem, was er vor 50 Jahren schon niedergeschrieben hatte, auch zu jenen Vorfällen, die der eine oder andere unserer Leser als unmöglich oder unwahrscheinlich anzweifeln möchte.

Die Redaktion entledigt sich an dieser Stelle auch einer angenehmen Dankesschuld gegenüber dem berufensten Kenner der Geschichte der Schweizerregimenter in Neapel, Herrn Dr. Albert Maag in Biel, der durch manche notwendige Ergänzung und Berichtigung den Wert unserer Publikation wesentlich erhöht hat. Seine gütigen Mitteilungen sind zum Teil direkt zur Verbesserung des Textes, zum Teil als Fußnoten verwendet worden. Noten ohne anderweitige Angaben sind Zusätze der Redaktion der Jahrbücher.

## I. Familienleben.

Es war im Jahre 1833, als thurgauisches Militär zur Intervention in den Kanton Schwyz beordert wurde. „Soldate! Soldate!“ rief ich, als sie durch unser Dorf Hessenreuti marschirten. „Vater! Lueg dei di schöne Röck und di wyße Hose, die Gwehr ond Säbel und wie hand allsamme so großi Chübel off erne Chöpfe! En Soldat will i au werde!“ Mein Vater sah mich neunjährigen Knaben mit fragendem Blicke an. Er sah, daß ich beim Anblick der Soldaten vor Freude ganz außer mir war und sagte: „Jakobli, Jakobli! Zuerst mußt du in die Schule und lernen lesen und schreiben und rechnen. Es scheint mir übrigens, daß das „Soldätlismache“ in der Familie steckt, denn schon dein Großvater stand im Jahre 1780 in holländischen Diensten und erzählte oft und gern von den Erlebnissen in jenen fremden Kriegsdiensten.“ «Ja! Vater, ich erinnere mich auch noch gut, wie er mir erzählte, daß er dort einen Sabel gehabt habe von solcher Biegsamkeit, daß er ihn um den Leib habe binden können, ohne daß die Klinge gebrochen sei; so gut sei damals der Stahl gewesen.» „Ganz richtig, Jakobli, du hast ein gutes Gedächtnis. Wenn ich nur etwas Tüchtiges aus dir machen könnte. Aber als Taglöhner mit sechs Batzen im Tag, einer unheilbar kranken Frau und sechs Kindern heißt es eben für Alle über Hals und Kopf arbeiten und zu Allem hin noch Hunger und Mangel leiden.“ Und so war es auch. Das Pfund Brod kostete zwei Batzen. Von Fleisch war auf unserm Tische keine Rede und von Aepfel und Birnen blos dann, wenn wir solche von guten Leuten bekamen. Wir waren ganz notdürftig gekleidet und mußten im Winter frieren. Wie oft schlotterten wir mit kalten und nassen Füßen in durchlöcherten Schuhen umher.

Im Frühling, Sommer und Herbst bestand unsere Hauptnahrung in Kartoffeln mit und auch ohne Salz und etwas Brod und Milch, aber auch nicht immer; im Winter gingen

wir auf die Kohl- und Kabisfelder und suchten dort die „Storze“ und aßen sie begierig roh. Es war also keine Gefahr da, daß wir unsere Magen mit Zuckerzeug hätten verderben können. Eine ganz besondere Mahlzeit aber leisteten wir uns, wenn wir etwa in die nahe gelegene Mühle nach Riedt gingen, dort „Zumm- oder Hennemehl“ bettelten und es dann mit den im Walde zuvor gesammelten Heidelbeeren zusammenstampften und als Leckerbissen verschlangen.

Als wir eines morgens, wie gewöhnlich, auch wieder um den magern Tisch herum hungerten, sagte der Vater traurig: „Kinder! Jetzt ist's aus und fertig! Euer Anblick tut mir weh! Mit allem Schinden und Schaffen kann ich den Familienwagen nicht mehr vorwärts bringen und Hülfe habe und bekomme ich keine. Und doch kann und will ich euch nicht verhungern lassen. Eure kranke, irrsinnige Mutter kommt in's Armenhaus.“ Da fingen wir alle heftig an zu weinen. „Ich gehe als Taglöhner von einem Bauer zum andern und verrichte, was man mir gerade zu tun giebt. Und ihr, Kinder, müßt von einander Abschied nehmen. Versorgungsanstalten giebt es hier keine, also muß ich euch „verstellen“ zu guten oder weniger guten Leuten, wie es das Schicksal eben nun einmal mit uns will.“ Wir weinten noch heftiger. Nie vergesse ich jene traurigen Stunden, da wir Kinder uns trennen mußten. So wurden wir verstellt wie „Stellvieh“. Ich war das erste, das Eltern und Geschwister verlassen mußte. Es war im Herbste 1833. Als Knabe von neun Jahren kam ich zu einem Onkel mütterlicherseits: Konrad Schüepp in Riedt. Er nahm mich freundlich in seine Familie auf, ließ mich die dortige Primarschule besuchen und das Weben erlernen. Viel Gutes habe ich diesem Vetter und seiner Frau zu verdanken. Denn sie war mir eine zweite, gute Mutter, die meine Fehler immer mit Nachsicht beurteilte.

Im Jahre 1844 mußte ich jede Woche einen halben Tag in die Rekrutenschule nach Weinfelden unter Instruktor Schaad.

Das Marschiren und das Exerziren gefiel mir nicht schlecht; aber die damaligen Unkosten für Beschaffung von Montur und Armatur gingen über mein Vermögen, und auf Hülfe hatte ich keine Aussicht.

Es beschlich mich ein unbehagliches Gefühl, wenn ich im dumpfen Webkeller bei einem elenden Weberlöhnlein für saure und dazu noch ungesunde Arbeit über unsere zerrütteten und elenden Familienverhältnisse nachsann. Ueberall, wo ich hinschaute, sah ich nichts Gutes. Mißmutig und erbittert entschloß ich mich, Kriegsdienste zu nehmen. Dazu ermunterte mich zu Allem hin noch ein gewisser Konrad Haag von Götighofen. Er war nämlich schon einmal in neapolitanischen Diensten gewesen und wollte sich nun zum zweiten Male anwerben lassen. Dieser Haag stellte mir den Dienst und das Leben und Treiben der Schweizer in neapolitanischen Diensten so schön und verlockend dar, daß ich den Entschluß nun unabwendbar faßte, meinen feuchten und verhaßten Webkeller mit dem sonnigen und heiter-freien Soldatenleben in Neapel zu vertauschen. „Gut so", sagte ich zu Haag, „du mußt es ja wissen, wie es in neapolitanischen Diensten zu- und hergeht, bist ja selbst ein „Neapolitaner" und mit heiler Haut davongekommen! Frisch gewagt!" Als ich noch nicht zwanzig Jahre zählte, nahm ich Handgeld nach Neapel.

## II. Anwerbung.

Am 8. Mai 1844 verließ ich Kradolf bei Sulgen, ohne irgend Jemandem Ziel und Zweck meiner Reise verraten zu haben. Sogar meine älteste Schwester wußte nichts von meinem Vorhaben, obschon ich sie noch am 6. Mai, nachts 11 Uhr, in einem Briefe gebeten hatte, meine Effekten abzuholen und bis zu meiner Rückkehr nach unbestimmter Abwesenheit bei sich aufzubewahren. Ich kleidete mich mit meinem besten Kleide, nahm meine silberne Uhr mit, eine Tabakspfeife und eine

Baarschaft von 10 Batzen = 1 Fr. 40 Rp. Das war alles. Aber mein Kamerad Haag tröstete mich und sagte: „Macht nichts! Komm nur mit! Ich habe Geld genug!“

Sofort reisten wir nach Schwyz und suchten das sogen. „Depot“ oder Werbebureau auf. Wachtmeister Holdener, der Werber, führte uns auf dasselbe. Es war im roten Kreuz. Kommandant Gyr [1]) nahm unsern Gruß freundlich entgegen und ließ uns unter das Maß stellen. Wir hatten das erforderliche Maß und mußten uns der ärztlichen Untersuchung stellen, wobei namentlich die Gesundheit von Herz und Zähnen entscheidende Bedeutung hatten. „Ihr seid tauglich! Eure Schriften!“ hieß es nun. Erfreut ob dem guten Untersuchungsresultate, wies ich sofort meinen Heimatschein vor. Haag aber sagte etwas kleinlaut: „Ich habe nur einen Taufschein.“ Kommandant Gyr und Sergeant Holdener gingen mit den Schriften etwas beiseite, untersuchten sie und kamen nach geraumer Zeit mit denselben wieder zu uns zurück. „Haag!“ begann Kommandant Gyr in mißtrauischem Tone, „habt ihr nicht früher schon einmal in einem Schweizer-Regimente in Neapel gedient?“ «Nein, Herr Kommandant!» antwortete er dreist. „Was sagt ihr da, Haag! Ihr habet noch nie in Neapel gedient!? Wollt ihr das in unverschämter Frechheit ableugnen?“ Mir ward ob diesem Vorgange fast grün und blau vor Augen. „Das also ist dein Kollege und vermeintlich guter Freund und Ratgeber, der dir das Neapolitanern in so rosigem Lichte

[1]) Gemäß der Zusammensetzung des 3. Schweizerregimentes aus Schwyzern, Graubündnern und Wallisern waren 3 Werbebureaus in der Schweiz für dessen Rekrutirung im Betrieb: Werbehauptmann de Sépibus leitete dasjenige in Sitten; Oberlieutenant Cavelti war in Chur und Oberlieutenant Gyr in Schwyz tätig. Der letztere (mit Hauptmannsrang) kommandirte das Werbebureau in Schwyz noch zur Zeit der von Keller miterlebten Kriegsereignisse in Neapel und auf Sizilien 1848—49; das durch den Bundesbeschluß vom 20. Juni 1849 bewirkte Werbeverbot machte der Tätigkeit dieser Werbebureau ein Ende. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag in Biel).

dargestellt und dir jeglichen Zweifel und alle Besorgnisse über dasselbe wegzuschwatzen wußte", dachte ich mir. Haag aber fuhr vor Schrecken zusammen, wurde kreideweiß und antwortete wie niedergedonnert: «Ja! Ich diente seinerzeit beim ersten Regimente in Neapel.» Dann brach es über ihn los wie Blitz und Donnerwetter. In wahrer Wut schleuderte nun Gyr dem zerknirscht zu Boden blickenden entlarvten Haag zu: „Nichtswürdiger! Elender, schlechter Kerl! Habt ihr kein Gefühl mehr für Wahrhaftigkeit und Scham! Wollt ihr etwa das dritte Schweizerregiment mit der Schande, wie das erste beglücken? Ihr seid laut Controlle wegen Diebstahl und schlechter Aufführung vom ersten Schweizerregimente mit Stockstreichen und dem sogenannten „gelben Abschied" als „infam" weggejagt worden. Indessen zeige ich euch jetzt an, daß ihr Schwyz sofort und spornstreichs zu verlassen habt, sonst werde ich euch unverweilt durch zwei Landjäger aus dem Kanton hinausbugsiren lassen. Macht, daß ihr mir aus den Augen kommt!"

Kleinmütig und wie ein nasser Pudel schlich Haag zur Türe hinaus und packte sich auf und davon. Ich schenkte ihm nachher noch als Entschädigung meine Tabakspfeife. Nach dieser peinlichen Szene wurde mir die „Militär-Kapitulation des Schweizer-Regiments Dufour Nr. 3 in Diensten Seiner Majestät des Königs Beyder Sizilien" zur Unterzeichnung vorgelegt. Sie lautete: „Ich erkläre hiemit, daß ich mich unter obbemeldtes Regiment als Gemeiner habe freiwillig und ungezwungen anwerben lassen, um während vier Jahren bey demselben treu und redlich zu dienen und dessen Fahne nicht anders zu verlassen als auf erhaltenen rechtmäßigen und förmlichen Abschied, wogegen mir versprochen wird ein Handgeld von sechzig und vier Schweizer-Franken, kostfreier Unterhalt auf dem Werbe-Depot, auf dem Marsch, bis zur Ankunft auf dem Depot der Einschiffung zum Regiment und ferner der Genuß aller durch die Kapitulation hiernach ausgesetzten Kleidungs- und kleinen Equipirungs-Artikel und die durch die Königlich

sizilianischen Reglemente den Militärs zugesicherten Vorteile". Das Handgeld, nach neuer Währung 85 Fr., blieb in den Händen des Wachtmeisters, wovon er unser Sackgeld bestritt.

Auf dem Depot waren wir erst unserer drei Mann und wir mußten zuwarten, bis der sogenannte „Transport" groß genug war. Die Beköstigung war gut und wir durften frei über unsere Zeit verfügen. Da ich also Niemandem etwas von meinen neapolitanischen Plänen gesagt und mithin auch von Niemandem Abschied genommen hatte, fing es mich während dieser 5—6 wöchigen Wartezeit doch etwas zu wurmen an, daß ich nicht wenigstens meinem guten und für mich so besorgten Onkel in Riedt etwas von meinem Plane mitgeteilt hatte. Es lag mir dies nicht eben. Ich schrieb ihm über mein Vorhaben. Dies schlug bei ihm und meinen Verwandten ein wie eine Bombe. Bestürzung und wohlmeinende, edle Besorgnis quälte sie. Umgehend erhielt ich Bericht, daß sie mich loskaufen wollen. Das lehnte ich dankend ab, denn: „ein Mann ein Wort", und zudem durchzuckte mich ein Schauder bei dem Gedanken an meine arme, irrsinnige Mutter, meinen armen, jämmerlich sich um ein kleines Knechtenlöhnlein abschindenden Vater und namentlich an meine armen verstellten Geschwister, mit denen ich ja doch nicht mehr hätte zusammenleben können. Und wenn ich gar an den verwünschten Webkeller dachte, so waren alle Bedenken weggeblasen und es übermannte mich eine unbezwingliche Wanderlust.

## III. Reise.

Am 19. Juni wurde dem aus sechs Mann bestehenden Transporte mitgeteilt, daß er bis mittags marschfertig sein müsse.

Sergeant Horat begleitete uns bis nach Genua. Zu Fuß gings zunächst nach Brunnen. Ein Schiffsmann ruderte uns zur Tellskapelle. Wir sahen all die weltberühmten Herrlichkeiten des Vierwaldstättersees. Bei prachtvoller Witterung stiegen wir an der Tellskapelle ans Land und erinnerten uns an den

kühnen Sprung Tells, und wie er den hartherzigen Tyrannen Geßler samt seinen Gefährten und Spießgesellen in die brausenden Wellen zurückgestoßen habe. Uns gegenüber lag das stille Rütli und als wir des Eidschwures gedachten und der Befreiung unseres Vaterlandes durch jene tapfern Männer, da hatten meine neapolitanischen Gedanken etwas zu kämpfen. „Vorwärts! In's Schiff zurück!" rief unser gute Transportführer Sergeant Horat. Von Flüelen setzten wir unsere Fußreise weiter nach Altorf und Amsteg, wo wir übernachteten. Am zweiten Tage gings bis nach Airolo, wobei namentlich die alte und neue Teufelsbrücke, die wilde Schöllenen, die wunderbare Straße nach dem Gotthardhospiz, überhaupt das Wildromantische Eindruck auf mein Gemüt machten, immerhin nicht in dem Maße, wie es eine solche Gegend verdient. Denn ich war eben damals noch nicht 20 Jahre alt und schaute alles etwas flüchtig an und mein einziger Gedanke war immer wieder: „Sälewie! wie gohd-'s d'r z'Neapel."

Am dritten Tag kamen wir nach Bellinzona. Ueber Novara, Mortara, Tortona, Alessandria kamen wir endlich am neunten Tage im schönen Genua an. Wir waren erstaunt über dieses großartige Panorama von Stadt, Festungswerken bis weit in die Berge hinauf und über die kolossale grünblaue und weißschäumende endlose Meeresfläche. An der Haupt-Porta kommt man an zwei große Fallbrücken, die von der westlichen Seite in die Stadt hineinführen. Von da aus sieht man auf einmal die ganze Stadt, die links auf dem Berge von drei großen Festungen und einer starken Ringmauer und rechts dem Meer entlang von großen Batterien, deren Mündungen in den prächtigen Meerhafen hinausschauen, geschützt ist.

Wir wurden in einem alten Quartier, das am Meere liegt, untergebracht und mit einer Schildwache beehrt. Hier war der Ort, wo sich die Rekruten aus allen kapitulirten Kantonen zusammenfanden, um von da per Dampfschiff nach Neapel spedirt zu werden. Obwohl wir schon unter mili-

tärischem Gesetz standen, erhielten wir doch vom Platz-Kommandanten die Erlaubnis, alle Tage einige Stunden spazieren zu gehen, die Stadt und den Meerhafen und die Dampfschiffe und Hunderte von Segelschiffen und das Riesenmeer zu betrachten.

Nach sechs Tagen Aufenthalt in Genua erhielten wir Befehl zum Einschiffen. Unser Dampfboot führte das unheimliche Zeichen einer Schlange und den Namen Herkulanum. Nachdem das Schiff aus dem Hafen ins offene Meer ausgelaufen war, kam eine heftige Bise, so daß nach kurzer Zeit die Wellen über das Verdeck schlugen. Die Unruhe des Meeres dauerte bis spät nach Mitternacht. Gegen Morgen legte sich der Sturm. Gegen Mittag steuerten wir an der Insel Elba vorbei, landeten bei Livorno und am nächsten Tage im Hafen von Civitavecchia. Nach drei Tagen, d. h. nach Abwartung eines günstigeren Wetters, steuerten wir nachmittags 3 Uhr in den Hafen von Neapel ein. Die Schweizersoldaten, welche auf den Hafenbatterien Molo die Wache hatten, begrüßten uns herzlich; denn überall, wo sich Schweizer finden, da ist Freude. Die Nacht brachten wir im Pferdestall der schweizerischen Artillerie zu.

Am folgenden Tage verließen wir Neapel, um in Gaëta zu unserem Regimente zu gelangen [1]). Nachdem wir per Eisenbahn zwischen dem Vesuv und den Apenninen entlang durch ein schönes Tal, das einem Paradies gleicht, über St. Maria nach Capua gekommen waren, mietete unser Führer eine zweispännige Kutsche, die uns bis nach Gaëta führen sollte. Die ganze Nacht wurde gefahren. Am Morgen kamen wir etwa 2 Stunden herwärts von Gaëta in das Städtchen Molo di Gaëta, wo wir uns mit Speise und Wein zur Weiterreise

---

[1]) Das dritte Schweizerregiment hatte gegen Ende 1843 seine Garnison Nocera verlassen, um seine Landsleute vom zweiten Regiment Freiburger und Solothurner, welche nach Neapel zurückkehrten, in Gaëta abzulösen. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

stärkten. Dem Kutscher schenkten wir auf seine inständigen Bitten hin den Rest der Fahrt, und ein Schiffmann brachte uns nach dem Dorfe Borgo di Gaëta. Dann ging's der Festung Gaëta zu. Als wir bei der „Prima Avanzata Porta di Ferra“ ankamen, rief uns die Schweizerschildwache mit dem herkömmlichen und üblichen Zurufe an: „Halt! Giwala!“ (qui va là). «Schweizer-Rekruten!» antwortete unser Wachtmeister und wir passirten. Damit waren wir endlich bei unserem dritten Regimente. Mit Jubel wurden wir von unsern zukünftigen Kameraden empfangen. Sie wollten uns fast auf Händen tragen. Das war ein Händedrücken, Grüßen, Fragen und Antworten! „Was machen meine Eltern zu Hause und meine Geschwister? Was sagen meine Schulkameraden zu meiner Neapolitanerei und was treiben sie? Wie geht's und steht's in der Schweiz, in unserem lieben Vaterlande? Hauen sie in Basel einander nicht mehr die Köpfe ein? Wie steht's mit den aargauischen Klöstern? Sind die Jesuiten nach Luzern gekommen oder nicht?“ Auf all solche und noch viele andere Fragen mußten wir Rede und Antwort stehen.

## IV. Gaëta.

Wir sechs Rekruten wurden in Gaëta von den Hauptleuten Steinauer von der zweiten Schwyzer-Kompagnie und Franz Auf der Mauer von der achten Schwyzer-Kompagnie empfangen. Höhere Offiziere waren bei diesem einfachen Akte keine zugegen. Nachdem wir eingeteilt waren, wurden wir in eine alte katholische Kirche geführt, aus der jedoch Altar und Heiligenbilder, Stühle und Bänke entfernt waren. An den Wänden herum lagen aufgestapelt Militäreffekten und ich sagte mir unwillkürlich: „Do hamm-m'r im Thurgi unne glych no anderi Chereche! Do gsieht-'s jo bigoscht us wie in-ere Fahlträgerei!“

Der Großrichter und sein Sekretär lasen uns im Beisein eines Unteroffiziers die Kriegsgesetze vor, worauf man uns

folgenden Eid abnahm: „Ich schwöre und verspreche dem Könige treu zu dienen, den mir von ihm gesetzten Oberen zu folgen und nie die Fahne zu verlassen. Ich verspreche und beschwöre, weder jetzt noch jemals einer geheimen Gesellschaft angehören zu wollen, welchen Namen sie trage.“ Nun waren wir entlassen. Tags darauf wurden wir in der nämlichen kahlen Kirche in die Uniform gesteckt und bekamen auch das Massebüechli (Libretto di Massa), in welchem von dem uns auf dem Werbe-Depot in Schwyz zugesagten Handgeld die neun Dukaten, etwa 30 Fr., gutgeschrieben wurden. Der Rest wurde uns ausbezahlt.

Es gab zwei Kassen: Die sogenannte Masse und das Lüstergeld. Der tägliche Sold betrug 31 Rp., wovon der Soldat 17 Rp. bezog. Die übrigen 14 Rp. wurden jedem Einzelnen in dem Massebüechli gutgeschrieben und daraus jeweilen die Unkosten für Effektenausbesserung oder Neuanschaffungen bestritten. Aus der Lüsterkasse[1]) wurde die Wäsche bezahlt, die Pfeifenerde, womit die „Bandaliere“[2]) geweißelt wurden, Krüge und dergleichen gekauft. Jeden dritten Monat bekam der Soldat 13 Fr., falls nicht Abzüge für Ausbesserungen gemacht wurden, worüber im Massebüechli spezifizirte Rechnung geführt wurde. Nach Ablauf der Kapitulationsfrist bezog der Soldat die ihm von Anfang an gutgeschriebene Masse.

Das Massebüechli enthielt auch ein Verzeichnis der numerirten Ausrüstungsgegenstände nebst genauer Personalbeschreibung. Darnach besaß ich damals noch „capelli bruni scuri“[3]) — lang, lang ist's her! Den Schluß des Büchleins bildete ein „Auszug aus dem militärischen Strafgesetzbuch für die Schweizerregimenter in Königlich-Sizilianischen Diensten“, in welchem folgende 45 Strafen vorgesehen sind:

---

[1]) Lüster von lustrare = polire, poliren, putzen.

[2]) Bandelier = Lederzeug.

[3]) Dunkelbraun.

Ausreißen zu dem Feinde . . . . . Tod.
Ausreißen im Angesicht des Feindes . . . . . „
Ausreißen zu einer fremden Macht und in deren Dienst treten . . . . . „
Ausreißen nach Begnadigung . . . . . „
Ausreißen mit eigenem oder eines Kameraden Feuergewehr . . . . . „
Rädelsführer von Desertions-Anschlägen . . . . „
Ausreißen von der Wache oder sonst einem Kommando „
Einfaches Ausreißen . . . . 6 Jahre öffentliche Arbeit.
Ausreißen mit erschwerenden Umständen 6—10 Jahre Kugelschleppen.
Begünstigung zum Ausreißen in Friedenszeiten 2—10 Jahre öffentliche Arbeit.
Das Nämliche in Kriegszeiten . Kugelschleppen oder Tod.
Weigerung des Gehorsams in Dienstsachen Spießrutenlaufen.
Drohung gegen irgend einen Offizier . . . Galeerenstrafe.
Tätlichkeit gegen denselben . . . . . Tod.
Tätlichkeit gegen einen Wachtmeister im Dienst Galeerenstrafe.
Tätlichkeit gegen einen Korporal im Dienst . . „
Beschimpfung oder Angriff einer Patrouille, einer Schildwache, einer Ordonnanz oder Sauve-Garde in Friedenszeiten . . . . . Galeerenstrafe.
Das Nämliche in Kriegszeiten . . . . . Tod.
Aufruhr und Meuterei in Friedenszeiten . Spießrutenlaufen oder Ketten.
Das Nämliche in Kriegszeiten oder gegen den König . Tod.
Anführer eines Komplottes . . . . . „
Aufstand mit bewaffneter Hand für alle Teilnehmer . „
Dienstweigerung bei Allarme oder Gefecht . . . . „
Verräterei bei demselben . . . . . „
Diebstahl mit erschwerenden Umständen I. Klasse . . „
„ „ „ „ II. „ Galeerenstrafe.
Einfache und geringfügige Diebstähle . . . Körperstrafe.

Verkaufung der vom König gegebenen Kleidungsstücke und Effekten . . . . . 6 Jahre öffentliche Arbeit.
Der Käufer derselben oder Verheimlicher wird bestraft als . . . . . Diebstehler.
Plünderung, Erpressung und Verwüstung in Kriegszeiten nach dem . . . . . Armeereglement.
Das Nämliche in Friedenszeiten wie . . Diebstahl mit erschwerenden Umständen.
Schleichhandel. . . . . nach den Gesetzen des Reiches.
Vergiftung oder Mord . . . . . Tod.
Androhung derselben wenigstens . . . Spießrutenlaufen.
Falschmünzerei . . . . . Tod.
Fälschung . . . . . Tod oder Galeere.
Falsches Zeugnis . . . . . Tod oder Galeere.
Verleumdung von Wichtigkeit . . . . . Galeere.
Notzucht . . . . . Galeere.
Notzucht, wenn Tod darauf folgt . . . . . Tod.
Mordbrennerei . . . . . Tod.
Entweihung geheiligter Gegenstände . . Tod oder Galeere.
Mitschuldiger eines Verbrechens wie . der Verbrecher selbst.
Hehler gestohlener Sachen wie . . . . . der Dieb.
Versuch zum Verbrechen wie . . . . . der Verbrecher.

Es wurde mir doch etwas sonderbar zu Mut, als ich da nichts als Tod, Tod, Tod, Galeere, Spießrutenlaufen u. s. w. las. Und wirklich gab es öfters grauenhafte Exekutionen. So wurde einmal ein Soldat zu 15 Touren Spießruten durch 200 Mann verurteilt, d. h. er bekam 15mal 200 Streiche mit einer etwa meterlangen, nicht dicken, aber biegsamen Weidenrute. Von 4 Unteroffizieren wurde er kreuzweise in die Gewehre gestellt, damit er nicht sinken könne; dann schlug der Tambour den für diese entsetzliche Strafe bestimmten Marsch und nun ging's los auf den entblößten Rücken. Wer nicht aus Leibeskräften zuschlug, wurde sofort in den Arrest abgeführt. Auf jeder Seite der Soldaten marschirte ein Stabsoffizier, um

zu wachen, ob auch ja Jeder nach Kräften auf seinen Kameraden losziehe. Auch ich war leider zu einer Exekution beordert und kann es noch heute nicht vergessen, wie Fetzen Fleisch vom zerhackten und blutspritzenden Rücken wegflogen. Dieser Arme hat ohne Wanken ausgehalten. Nach seiner Genesung wurde er als „infam" mit gelbem Abschied vom Regimente entlassen. Ein Soldat nämlich oder Unteroffizier, der sich des Diebstahls, der Beschimpfung, der Drohung gegen Unteroffiziere oder gar Offiziere, des anhaltend schlechten Betragens, der Dienstverletzungen, schwerer sittlicher Vergehen oder Verbrechen schuldig machte, wurde mit Spießrutenlaufen durch 200 Mann à 4—15 Touren oder mit Stockstreichen bis zu 300, diese in 3 Touren, mit dem gelben Abschied als „infam" weggejagt. Es wurde ihm in solchem Falle das „Bandelier", der Sabel und die „Tschiberne" [1]) anstatt über den Kopf über den Leib und die Beine heruntergezogen, so daß er über dieselben schreiten mußte; das Gewehr wurde ihm über die Schultern gelegt und dann über denselben geschwenkt. Das war das Zeichen, daß er ein ehrloser Mann sei. Die roten „Passepolle" an der Polismütze und auf dem Kaput wurden ihm vor der Front abgetrennt. Dann gab man ihm auf gelbem Papier den Abschied mit dem Vormerke seines Verbrechens. Dieser samt seinem Signalement wurde allen Depot-Kommandanten zugesandt, so daß es ihm dadurch fortan unmöglich gemacht war, wieder in Neapel in ein Schweizerregiment einzutreten. Die Masse von etwa 40 Fr. wurde aber Jedem ausbezahlt.

Diese Bestrafung mit 300 Stockstreichen wurde nach Ermessen und Gutdünken des Regimentsarztes vollzogen. Manche starben am Wundfieber, das diese barbarisch-unmenschliche Züchtigung nach sich zog. Sie wurde so ziemlich gleichgeschätzt wie die Todesstrafe: „I hett fascht nöd wöle d' Hand ommchehre!"

---

[1]) Giberna = Patrontasche.

Mein Kamerad Germann vom Rorschacherberg bekam einmal Streit mit einem Walliser Sergeanten. Als dieser im Wachtzimmer auf der Pritsche lag, schoß Germann auf ihn. Die Kugel zerschmetterte ihm zwar die Hand, so daß sie fortan unbrauchbar blieb, verletzte ihn jedoch nicht lebensgefährlich. Nach einigen Tagen wurde Germann zum Tode durch Erschießen verurteilt. Zu der Exekution wurde unser ganzes Regiment beordert. Ich war noch Rekrut und mußte ob diesem Urteile helle Tränen vergießen. Als der Großrichter dem Delinquenten das Urteil vorlas und mit den Worten endete: „Für euch ist keine Gnade mehr zu finden auf dieser Welt, suchet sie bei Gott!" da war sein Schicksal besiegelt und mir und noch Manchem wollte schier das Herz vor Weh und Mitleid zerspringen.

Germann wurden die Augen mit einem weißen Tuche verbunden. Er war ruhig und gefaßt, aber bleich, lautlos stand er da. Er wurde vom Gerichtstisch etwa 100 Schritte weggeführt und mußte vor einer Mauer auf ein Bündel Stroh knien, das Gesicht gegen die sechs Unteroffiziere gerichtet, die zum Schießen parat stunden. Der leitende Offizier gab mit dem Degen das Zeichen, sechs Schüsse knallten, das weiße Tuch flog vom Kopfe und Germann hatte vollendet. — Strenge mußte sein! Denn es gab in den Schweizer-Regimentern böse Subjekte der verschiedensten Art.

Während des Feldzuges in Sizilien hatte ein Soldat Giger aus einer Kirche einen Kelch entwendet, wofür er vom Kriegsgericht zum Tode durch Erschießen verurteilt, aber zu langjähriger Galeerenstrafe begnadigt wurde [1]). Giger lag lange Zeit als Gefangener in der Granilla in Neapel an Ketten ge-

[1]) Nach seiner Erzählung wurde er freigelassen, als er beim Einsturze des Gefängnisses auf wunderbare Weise, an seiner Kette an der stehengebliebenen Wand hängend, gerettet worden war. Die Begnadigung muß vom Obergericht ausgegangen sein und war bei dem hier in Frage kommenden Verbrechen selten. Herr Dr. Maag schreibt dazu:

Laut § 76 des für die Schweizerregimenter maßgebenden Strafgesetzbuches stand gegenüber einem Urteil des Kriegsgerichts, soweit es

schmiedet. Ich war erstaunt, als ich ihn in den 1850er Jahren in der Heimat traf.

Während meines ganzen Dienstes von 1844—1850 hatte ich zwei Strafen durchzumachen.

Als ich einst in Gaëta eines Abends etwas aufgeregt und angeheitert auf dem Zimmer mich etwas ruppig benahm, setzte mich der Sergeant Steiner verdientermaßen in den leichten Arrest. Dadurch gewitzigt, konnte ich mich fortan so ziemlich hüten. Zum zweiten und letzten Male wurde ich anno 1847 in Neapel gestraft. Als nämlich mein Kamerad Pfund von Schaffhausen und ich einen uns unbekannten Spaziergang durch die Grotte Posilippo nach Paniolla, Pozzuoli und zurück über den Hügel Posilippo nach Neapel unternahmen, verspäteten wir uns und bekamen je 8 Tage Arrest und acht Tage Strafexerziren. Dies waren meine einzigen Strafen.

Die Garnison in Gaëta von 1844—1845 bestand aus dem dritten Schweizer-Regimente, das statt den kapitulationsmäßig festgesetzten 1500 Mann nur 1350 Mann stark war [1]).

---

nicht einen Offizier betraf, nur dem Obergericht ein Bestätigungs- oder Begnadigungsrecht zu. Die Behandlung eines jeden Urteils des Kriegsgerichts erfolgte sofort, während dieses versammelt war, die Entscheidung des Obergerichts abwartend. Das dem Delinquenten vorgelesene Todesurteil wurde (laut § 71) auf der Stelle vollzogen, nachdem der Hauptmann-Großrichter den Stab von Ebenholz zum Zeichen rettungsloser Verdammnis zerbrochen und jenem die Stücke vor die Füße geworfen hatte. Auf Kirchendiebstahl war (nach § 134) Todesstrafe gesetzt. Ein dem zweiten Regiment angehörender Sergeant von Känel aus dem Kanton Bern, der während des Feldzuges der Neapolitaner wider die römische Republik im Juni 1849 auf Vorpostendienst stand und in einer einsamen Kapelle Kultusgegenstände mittelst Aufbrechen an sich genommen hatte, sie für verborgene Schätze der Garibaldianer haltend, wurde trotz dieses Irrtums und trotz Einsprache geistlicher und weltlicher Ortsbehörden nach Urteil des Kriegsgerichts zu Frosinone erschossen.

[1]) Das erste Bataillon des Regiments war im Castell untergebracht, das zweite (mit Kellers 8. Kompagnie) in der das Meer überragenden Kaserne Santa Montana. Die Schweizer bildeten nicht allein die Garnison von Gaëta. Sie teilten diese damals, abgesehen von der einheimischen Artilleriemannschaft der Festung, mit dem 4. Regiment der Bersaglieri.

Stabsoffiziere waren Oberst Peter Maria Dufour von Wallis, Oberstlieutenant G. Jütz von Schwyz, Major Daniel v. Salis-Soglio von Graubünden, Major de Werra von Wallis. An der Spitze der Garnison stand ein Platz-Kommandant, dessen Name mir entfallen ist. Die Offiziere meiner, der achten Kompagnie hießen: Franz Auf der Maur, Hauptmann, von Schwyz, H. Wolf, Oberlieutenant, von Wallis, H. Schnüriger, I. Unterlieutenant, von Schwyz und H. Stockalper, II. Unterlieutenant, von Wallis. Reformirter Pfarrer war Hartmann von Schiers, Graubünden.

Auf der Maur war einer der besten Offiziere beim Regimente. War er guter Laune, so kreditirte er den Soldaten, war er aber mißstimmt, so herrschte er einen an: „Gönd woher Ehr cho send! Hütt ischt de Hauptma nüd z' ha!" Im Jahre 1847 ging er für 8 Monate auf Urlaub.

Im Sonderbundskriege übernahm er das Kommando des Landsturmes und besetzte den äußeren Teil des Kantons Schwyz, die March. Als die Sonderbündler geschlagen wurden, lag er eines Morgens in Lachen, seinem Hauptquartier, erschossen im Zimmer. Als unsere Kompagnie dies vernahm, weinten die meisten, denn er war ein ausgezeichneter Compagnie-Vater und Hauptmann gewesen. Nebst Franz waren noch seine Brüder Eduard und Gustav in neapolitanischen Diensten, der vierte, Louis [1]), war im Irrenhaus in Caserta — alle mit Offiziersrang.

Unser drittes Schweizerregiment Dufour war aus den Kantonen Wallis, Schwyz und Graubünden rekrutirt. Wallis stellte

---

Die von Keller nicht erwähnte Tatsache, daß sein Regiment zweimal nach der als Deportationsstätte benützten Insel Ponza Detachemente in Garnison zu stellen hatte, ist darum bemerkenswert, weil im Januar 1844 just die 8. Kompagnie behufs Kompletation des Effektivbestandes durch einzelne Leute anderer Kompagnien verstärkt, auf die Dauer von 3 Monaten dorthin gesandt wurde. Diese Kompagnie kehrte am 1. April, von der ersten abgelöst, nach Gaëta zurück, also bevor Keller daselbst anlangte.

[1]) Die vier Brüder waren Söhne des Generals Auf der Maur.

6 Kompagnien: 2 Eliten- und 4 Füsilier-Kompagnien; Schwyz und Graubünden je 2 Kompagnien Füsiliere und je 1 Eliten-Kompagnie.

Morgens 4 Uhr im Sommer jagte man uns mit Trommeln aus unseren guten, leichten Betten; im Winter etwas später. Bis 8 Uhr dauerte der Unterricht im Exerziren mit Gewehr ohne Sack. Davon bekamen wir Hunger wie die Rotspatzen, der mit Suppe, dem Spatz und Gemüse reichlich gestillt wurde. Das Essen holte sich Jeder mit der Gamelle in der Kompagnie-Küche und verzehrte es im Schlafzimmer auf der zum Tische hergerichteten Bettstatt oder wo er sonst wollte.

Nach dem Frühstück wurde die ganze Armatur jeden Tag auf's peinlichste geputzt. Alles mußte bei Strafe glitzern und glänzen. Dann war frei bis zum Mittagessen. Da gab es dann: Maccaroni mit etwas Schaffleisch oder „Friko", d. h. verschiedenes Durcheinander. Als Getränk figurirte nur Wasser und das war nicht besonders. Einen Nebenverdienst gab es nicht. Nach diesen zwei Mahlzeiten bekamen wir nichts mehr und wir mußten zusehen, wie wir mit unseren 17 Rp. Tagessold auskamen. Nach dem Mittagessen durften wir wieder fort bis zum „Roliment", Abendappell. Um 9 Uhr mußte alles zu Bett. Dann aber ging es noch lange an ein Erzählen und Lachen. „Tricktrack!" rief allemal derjenige, der etwas zu erzählen hatte und „Tricktrack!" antworteten diejenigen, die zuhören wollten, bis endlich der Zimmerchef je nach seiner Laune früher oder später, barscher oder ordentlicher rief: „So — mini Herre! Jetz isch us! Jetzt schloft-me!" [1]).

In Gaëta war der Dienst nicht angenehm, weil wir Schweizer bei den vielen Batterien der großen Festungswerke neben dem gewöhnlichen Wachtdienste auch noch die bedeutendsten Posten zu besetzen hatten.

Jede Woche hatte das Regiment an einem Nachmittag außerhalb der Festung zwischen Gaëta und Borgo di Gaëta Bataillonsmanöver, wobei die Rekrutenschule dem Regimente

[1]) Siehe das Nähere in Kaspar Niederers Erlebnissen: Kasernenleben.

auf den Exerzierplatz zu folgen hatte[1]). Im allgemeinen behandelten uns unsere Miteidgenossen und Instruktoren brutal und oft sackgrob. Wir durften zwar nicht geschlagen werden; aber mit Kolbenstößen und einem abwechslungsvollen und reichhaltigen Register von Schimpfnamen konnte einer Bekanntschaft machen, namentlich wenn er das Unglück hatte, zu denen zu gehören, welche das Pulver nicht gerade erfunden hatten.

Zu den Unannehmlichkeiten gehörten auch die Ratten und Mäuse, Taranteln und Skorpionen und allerlei nicht giftiges und giftiges Ungeziefer, das in dem alten Festungsgemäuer und sogar in der Kaserne sein Unwesen trieb. Namentlich fürchteten wir alle die giftigen und gefährlichen Taranteln und Skorpionen, deren Stiche manchen Soldaten auf den Schragen warfen. Wie fuhr ich einmal zurück, als ich einen solchen unliebsamen Gast abends in meinem Bette vorfand!

Sonst wäre das Leben in Gaëta ganz recht gewesen, wenn uns nur wegen des ewigen Einerlei nicht das Heimweh recht arg heimgesucht hätte. Da kam es vor, daß ich unter Tränen an meine Lieben zu Hause schrieb, sogar von Gaëta aus in Versen und mitten in der herrlichen Natur schien mir mein liebes Thurgau doch das schönste Paradies zu sein. Mancher wurde vor Heimweh krank; viele meiner Kameraden starben daran oder weil sie die veränderte Lebensweise und das heiße Klima nicht zu ertragen im Stande waren. In Neapel sahen wir die „Totenfuhr" sehr oft nach dem Campo Santo hinauspilgern, wo die Soldaten wie tote Katzen und Hunde ohne Sang und Klang in das Massengrab, das „Kalkloch" hinuntergelassen wurden. Und in nächster Nähe prangte einer der schönsten Friedhöfe der Welt mit marmorschimmernden Totenpalästen, Statuen, umgeben von den hochaufragenden, düsteren Totenbäumen, den Cypressen und anderen herrlich in Farben spielenden Pflanzen.

---

[1]) Gemeint ist die außerhalb der Festungswerke zwischen Gaëta und dem Borgo gelegene Ebene von Montesecco. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

## V. Neapel.

Im Oktober 1845 kam unser Regiment endlich nach dem längst ersehnten Neapel. Zunächst kamen wir hier in eine große Kaserne, in das sogenannte Schweizerquartier an der Strada Chiaja, später in das „Quartier Cristalliere“, nahe der „Pite-Grotta“ (Piedi-Grotta), dann in das „Quartier St. Petito“ und endlich nach „St. Eramo“ oder „St. Elmo“, von wo wir Ende August 1848 nach Sizilien beordert wurden [1]).

In Neapel selbst lagen in ruhiger Zeit von Schweizertruppen nur zwei Regimenter in Garnison, die anderen in Nocera, Maddaloni, Gaëta, auch in Capua. In den Kasernen verweilte man nur, wenn man mußte. Entweder war man beim Wachtdienst oder dann auf Spaziergängen und Ausflügen. Bei ruhiger Zeit hatten wir ein Leben wie die Vögel im Hanfsamen, obwohl der Dienst etwas strenger war als in Gaëta, denn zu meiner Zeit waren die Regimenter schwächer als später.

Das Kasernenleben war ein fideles. Wie oft sangen und spielten wir in den Freistunden! Ohne Händel und Raufereien aber lief es nicht immer ab, namentlich dann nicht, wenn wir die vierteljährliche Masse von 12 Fr. in unseren Taschen hatten. Die Sektionschefs hatten alsdann eine harte Zeit; aber nicht lange; die 12 Fr. waren bald verjubelt und dann

---

[1]) Das dritte Schweizerregiment bezog zuerst die Kaserne Ferrantino in der Chiaia. Im Laufe des Jahres 1847 bezogen die 4 Elite-Kompagnien desselben das Quartier San Domenico Soriano gegenüber dem Largo (Platze) del Mercatello, oberhalb der Toledostraße, die 8 andern Kompagnien wurden im Quartier San Petito untergebracht, in der Nähe des „roten Hufes“, wie der Soldatenmund das Museo Borbonico (jetzt Museo nazionale) nannte. Die Versetzung nach der Neapel überragenden Feste San Elmo erfolgte nur in dem Sinne, daß jedes Regiment im Turnus mit den drei andern ein Detachement von je 3 Kompagnien dorthin zu stellen hatte. In den oben erwähnten beiden Kasernen wurden die Schweizer vom dritten Regiment am 15. Mai 1848 vom Ausbruch der Revolution überrascht. (Nach gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

machten wieder alle lange Gesichter. Dort kroch einer in's Cachot; da sah man einige strafexerziren, nicht zu reden von den schwereren Körper- und Freiheitsstrafen. Jeder wurde mürbe gemacht, selbst die ärgsten Raufbolde wurden zahm wie Schafe. Rückfällige Trotzköpfe aber brachten sich selbst in großes Unglück.

Die besser gearteten Soldaten hielten zusammen und machten Ausflüge nach Capo di Monte, oder in die Strohhütte, nach Vomero hinauf, nach Poggio-Reale [1]), nach der Glashütte „zur schwarzen Kathri", nach Belvedere zum Küfer, nach der Pite-Grotte (Piedi-Grotta) zum Pasquale, auch nach dem Posilippo oder Paniola bis hinauf nach der Hundsgrotte und Pozzuoli. Unsere Ausflüge auf das Land machten wir immer in Gruppen bis zu acht Mann und amüsirten uns mit „Botschen" (Kugelspiel) oder Lotto und „logirten in Gesamtheit", je nach dem Kassenbestand. „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang" war Trumpf und so lange noch Wein im Keller war und die „schwarz Kathri" uns so lieb anlachte und so lange wir noch einige Rappen hatten, war es uns so wohl, wie dem Herrgott in Frankreich, wenn es dabei auch manchen Auftritt gab, den man nicht in die Zeitung setzt.

Bei dem neapolitanischen Volke fanden wir Schweizer begreiflicherweise sozusagen keine Sympathie, sondern nur Respekt, d. h. sie fürchteten uns wie ein Schwert. Und das hauptsächlich nach der Revolution vom 15. Mai 1848. Wo wir Schweizer hinkamen, überall stoben die Neapolitaner auseinander, überall gab's Platz. Bürger wie neapolitanische Soldaten waren froh, wenn wir sie stehen und gehen ließen. Hatte es den Anschein, daß man hintereinander geraten könnte, so machten sie sich auf und davon, als ob sie gestohlen hätten. Kam es

---

[1]) Dies war ein besonders beliebtes Ausflugsziel, wo auch am 30. August 1849 dienstfreie Schweizersoldaten des dritten und vierten Regiments vom Aufgebot zur Einschiffung nach dem aufständischen Sizilien (Messina) überrascht wurden. (Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

wirklich zu Tätlichkeiten, so flohen 20 Neapolitaner vor 3—4 Schweizersoldaten. So jagten einmal 5 Berner etwa 20 neapolitanische Lanciers in Portici aus einer Kantine heraus und nahmen einigen sogar die Seitengewehre, die sogenannten Latten (breite Säbel) weg.

Nachdem sie den Bär auf diese Latten gravirt hatten, sandten sie dieselben den Lanciers in die Kaserne. Von dieser Zeit an haßte Nunziante, der Oberst der Lanciers, uns Schweizer.

Ein ander Mal spazirte ein Schweizersoldat in der Revolutionszeit [1]) allein durch die Strada Toledo Chiaia und sah, wie in einem Laden eine Karrikatur vor dem Fenster ausgestellt war, welche auf die weggejagten Schweizertruppen hindeutete. Er nahm das Bild in die linke Hand, mit der Rechten zog er von Leder, ging ins Verkaufslokal und fragte den Verkäufer, ob er das Bild ausgestellt habe: „Hallunke! Ich will dich lehren Bilder ausstellen!" und rumorte im Lokale herum wie wütend und hieb zusammen, was ihm unter den Säbel kam.

Dieser Spektakel erzeugte einen Volksauflauf, bis zuletzt die Polizei erschien. Dies brachte den Soldaten erst recht in Wut, er riß die Türe auf und rief: „Guardala! oder ich schlag euch miserable Vagabondi Alle zusammen ungespitzt in den Boden hinein!" Ueber Kopf und Hals flohen sie sofort vor diesem einzigen Schweizer; er hintendrein die Straße säubernd, kam heiler Haut in sein Quartier zurück. Der Ladenbesitzer klagte; doch nach Anhörung des Tatbestandes sagte Oberst de Gingins: „Brav Soldat! Gut gemacht!"

Eines Abends kehrte ich mit meinen Kameraden Blesi von Schwanden und Kunz von Sargans von Belvedere nach unserem Quartier Cristalliere zurück. Wir stießen in der Nähe der Kaserne auf einen Haufen von etwa 20 Bauern und Fischern, welche nach bekannter Italienerart drauflos-

---

[1]) Natürlich vor dem 15. Mai, als die Gährung im Volke von Tag zu Tag stieg.

schwatzten und „pläderten“, was nur zum Loch hinausmochte. Da die Revolutionsstimmung schon monatelang im Volke „mottete“ und man überall über den König und uns Schweizer unverhohlen loszog, dachte ich: „Aha! Paß auf Keller! Da geht's gewiß wieder über uns und den König her.“ Kaum gedacht, stand ich schon mitten im Kreise dieser Schwadronöre und sagte: „Was habt ihr immer über den König und uns Schweizer zu schimpfen?“ «Das geht dich nichts an» antwortete mir einer. „Ecco!“ und mit einer Ohrfeige wischte ich ihm die Mütze vom Kopfe herunter.

Blesi beruhigte besorgt den Beohrfeigten und gab ihm einige Gran Geld. Wer weiß, was geschehen wäre ohne diese kameradschaftliche Intervention, denn ich war wütend. Da wollte mir Kunz als Vermittler auch noch den Marsch machen: „Keller, was machst du da für Dummheiten!“ «Was, sind das Dummheiten, wenn man sich für den König und die Schweizer wehrt? Du bist ein schöner Schweizer! Da — nimm grad auch noch eine Gesalzene!» Kunz eilte fort und gab mich auf den Rapport, daß ich betrunken sei, mit den Bürgern Streit angefangen und dieselben geschlagen und zum Schlusse ihm selbst auch noch eine Ohrfeige versetzt habe. An der Porta des Quartiers wurde ich von Sergeant Planta als betrunken „marquirt“, des tätlichen Vergehens gegen Bürger und Kameraden angeklagt und ohne weiteres in den Arrest abgeführt.

Morgens kam Feldweibel Bachmann zu mir in den Arrest: „Der Rapport laute nicht gut, was ich da für Dummheiten gemacht habe, ich sei „schwarz angestrichen.“ «Herr Wachtmeister, ich war allerdings etwas betrunken. Aber Sie kennen ja die revolutionäre Stimmung seit Monaten gegen den König und uns. Da hielt ich eben jene Fischer und Bauern für so ein revolutionäres Komplott. Das andere, was geschah, wissen Sie.» Lachend entfernte sich Bachmann zum Morgen-Rapporte, kam bald wieder zurück und brachte mir die frohe Kunde, daß ich von aller Strafe entlastet sei.

Bei unserer Kompagnie hatten wir einen wahrhaftigen Tyrannen von einem Unteroffizier: Akermann von Luzern. Uns Soldaten so recht kujoniren und fuxen, bis aufs Blut uns aus- und angifteln: das war seine tägliche Freude.

Nun hatten wir in unserer Kompagnie zwei Brüder Gyr aus dem Muottatal, so rechte „Bergbuebe" ohne alle und jede Bildung, wovon der jüngere ein eigensinniger und störrischer Setzkopf war. Nach einem unbedeutenden Fehler ließ Sergeant Akermann diesen Trotzkopf ohne jegliche Kompetenz in den sogenannten „Bock" spannen, d. h. er band ihm die Hände zusammen und legte ihm dieselben über die Knie, steckte einen Stock zwischen Arme und Kniee, hängte ihn zwischen zwei eiserne Bettböcke und ließ ihn eine geraume Zeit hangen. Gestützt auf dieses gewalttätige Vorgehen dieses sauberen Luzerners entschlossen wir uns unserer 4—5 Kameraden, demselben auf unserem Zimmer eine Vorlesung zu halten über das lümmelhafte Benehmen eines Sergeanten einem Unschuldigen gegenüber.

Als nämlich Akermann einst eines Nachmittags als Zimmerchef im Quartier bleiben mußte, fingen wir mit demselben einen Wortwechsel an und betonten sein charakterloses, grobes, schimpfliches Benehmen seinen untergebenen Landsleuten gegenüber. „Glaubt ihr etwa, Herr Sergeant Akermann von Luzern, daß alle Soldaten solche Gewalttätigkeiten ruhig entgegennähmen, wie es der junge Gyr getan hat?" Auf diese Worte erbleichte dieser Herr und blieb stumm. Wir drohten ihm mit dem Tode, wenn er seine Landesbrüder fernerhin so behandle. Wir nahmen ihn etwas unsanft in unsere Mitte, so daß er uns nicht entwischen konnte. Seine Situation war gar keine schmeichelhafte. Er war vollkommen in unserer Gewalt. Kein Mensch außer den Beteiligten wußte etwas von dieser herzerquickenden Demütigung unseres Kompagnie-Tyrannen: ein Triumph, an dem ich mich heutzutage noch weide. Diese Lektion machte den Herrn Sergeanten Akermann von Luzern von Stunde an zu einem anständigen Unteroffizier.

Die größte Bewunderung aber wurde uns Schweizern in Palermo zu teil, nachdem wir am 15. Mai 1849 die Sizilianer unter Ruggiero-Settimo besiegt hatten. Eine Masse Volk stand auf dem Platze in der Nähe des königlichen Palastes und der Kaserne St. Giacomo, wo das dritte und vierte Schweizerregiment aufgestellt wurde. Es ging uns der Ruf voraus, daß wir unbesiegbare halbwilde Riesen seien. Die Leute sperrten Mund und Augen auf und staunten uns an und sagten: „Ecco uomini come noi altri tutti! Santa Maria!“ und bewunderten uns noch einmal so sehr ob unserem Mute, unserer Kraft und unseren Leistungen, denn sie waren mit Recht überzeugt, daß ohne unsere zwei Regimenter Sizilien nicht gefallen wäre. Aber auch der Haß der Palermitaner auf uns war so groß, daß die Kaserne des vierten Regiments so hergerichtet war, daß sie zusammengestürzt wäre, wenn das Regiment sie bezogen hätte. Glücklicherweise wurde ein namenloses Unglück durch Verrat vereitelt [1]).

Vorzüglich dagegen standen wir zum König von Neapel. Ferdinand II. war als junger Prinz eine Zeit lang in Fellen-

---

[1]) Von der Vorbereitung einer Katastrophe durch die Palermitaner kann keine Rede sein Viele der von Schweizern so gut wie von Neapolitanern benützten Kasernen waren in Neapel wie in Palermo alte, sehr baufällige Klosterräume. Ein Beispiel dieser Art sei aus dem handschriftlichen Tagebuch des Hauptmann-Großrichters Eduard Tugginer von Solothurn bezüglich des zweiten Schweizerregiments beigebracht, das 1849 im Quartier San Giovanni Carbonara untergebracht war. Zum 25. März 1849 trug Tugginer folgendes ein: „Unser Quartier in San Giovanni drohte einzustürzen, und infolge dessen wurden diese Woche 5 Kompagnien ins Jesuitenkloster, 6 mit der Artillerie nach Santi Apostoli verlegt“. Die Ungenauigkeit der Notiz Kellers geht übrigens auch aus der Tatsache hervor, daß das erste Bataillon des Regiments Muralt gleich am 15. Mai in den Klostergebäuden der weißen Benediktiner einquartirt wurde, während das zweite Bataillon, das die nächste Nacht unter freiem Himmel zubrachte, am folgenden Morgen ins Quartier San Giacomo verlegt wurde, wo die Zentrumskompagnien des dritten Regiments ebenfalls von Anfang an untergebracht waren. (Berichtigung von Herrn Dr. Maag.)

bergs Erziehungsanstalt in Hofwyl bei Bern gewesen und soll dort namentlich die deutsche Sprache erlernt haben[1]). Auf dem Sterbebette soll ihm, wie es bei uns Soldaten hieß, sein Vater gesagt haben: „Wenn du König bleiben willst, so verlasse die Schweizer nicht, sonst holt dich der Teufel auf einmal!“

Im Jahre 1846 war Teurung und ich sehe es heute noch, wie der König alle Wochen Brod unter die Armen austeilen ließ, wie die Wagen voll Brod durch die Straßen Neapels fuhren. Aber die Neapolitaner haßten ihn in dem Maße, als wir ihn liebten, denn gegen uns war er freundlich und gutmütig[2]). Wo wäre ein König zu finden, der einen betrunkenen Soldaten auf der Straße aufheben und auf seiner eigenen „Challetsche“ ins Quartier führen ließe, wie Ferdinand es getan hat. Es geschah dies von der „Pitte-Grotte“ aus! Der König liebte unsere vier Schweizerregimenter mehr, als die neapolitanischen, weil er auf uns bauen konnte, wie auf einen Fels. Es machte ihm Vergnügen, halbe Nächte mit seinen Schweizern zu spazieren. Das geschah jeweilen an der sogenannten „Promenade militaire“. Der Freitag nämlich war in der Regel des Königs Exerziertag für die Garnison Neapel. Nachmittags 2 Uhr wurde je nach der Entfernung des Quartiers ausgerückt. Im Winter trugen wir blaue Hosen, schwarze Gamaschen und Kaput; im Sommer weiße Hosen

---

[1]) Aus dieser Zeit sind mancherlei heitere Anekdoten überliefert, deren eine auch eines „Kiltgangs“ des Prinzen Ferdinand gedenkt. Vom Aufenthalt in Hofwyl her waren dem König allerlei Brocken Berndeutsch geblieben, und wenn er mit Berneroffizieren ins Gespräch kam, so pflegte er gelegentlich zu allgemeinem und zu eigenem Ergötzen einige derselben einzuflechten. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

[2]) Dieses Urteil ist nur teilweise richtig. Beim niedrigen Volke, bei der Klasse der Lazzaroni, war der König äußerst beliebt, wie die Ereignisse des 15. Mai 1848 zur Genüge bewiesen haben; dem niederen Volke entsproß sogar das Begehren nach Aufhebung der im Januar 1848 erteilten Verfassung und Wiedereinführung der absoluten Regierung. Die Hasser sind hauptsächlich in den Kreisen des gebildeten Mittelstandes zu suchen.

und Gamaschen, weiße Weste, roth passepolirt mit Tschako (Käppi) und gepacktem Sack. Der Exerzierplatz war immer der Campo, oder, wie wir ihn nannten: „der Kampf". Er lag südlich von Neapel.

Hatte nun der König nach diesen Freitagsmanövern, die bis 7 oder 8 Uhr Abends dauerten, seine Promenade-Laune, so hieß es: „Promenade militaire!" was jedoch zu meiner Zeit selten geschah. Diese Promenade militaire war nichts anderes als ein militärischer Spaziergang ohne jeglichen militärischen Wert und nur dazu da, um nach den anstrengenden Manövern von 5—6 Stunden unsere Marschfähigkeit bis aufs Aeußerste zu erproben.

Eine solche Promenade machten wir einmal vom „Kampf" aus der neuen Straße nach Neapel entlang. Es war abends um die Betzeit, als plötzlich das Kommando ertönte: „Halt! Front! Zum Gebet das Gewehr!" Blitzschnell stellte jeder sein Gewehr zu Boden, führte es von der rechten zur linken Seite und stellte es etwas vorwärts, die linke Hand auf den Gewehrriemen, so daß das Gewehr in der linken Achselhöhle ruhte; mit der rechten Hand salutirte jeder Soldat in das Betglockenläuten hinein und die Regimentsmusik spielte etwa 3 Minuten lang das für das Abendgebet extra „combinirte" Musikstück. Diese ernste Handlung mußte jeden ergreifen, der noch Gefühl hatte. Nach derselben zogen wir mit klingendem Spiele, Tambouren und Artillerie, durch Neapel nach dem Posilipp, durch die Piedigrotta nach Paniola, formirten uns da in Kolonne, machten Halt: „Zur Pyramid Gewehr! Sack ab! Ruht!" Sofort kamen die Bauern mit Wein und Brod. Wer Geld hatte, konnte seinen Hunger und Durst stillen. Wer keines hatte, war auf gute Kameraden angewiesen oder mußte sich mit Gähnen begnügen, denn vom Regimente aus bekamen wir nach solchen Promenaden keinen Heller[1])!

---

[1]) Ein Waadtländer vom dritten Regiment, Henri Ganter, erzählt, daß die Soldaten bei solchem Anlaß am Samstag Abend in Gruppen vor die Stadt hinausgezogen seien zum Zwecke einer „bonne ribote

Nachts 12 Uhr war Rückmarsch in die Quartiere, wo unsere Kompagnie speziell nach solchen Promenaden in der Regel von unserem Kompagnie-Vater Hauptmann Franz Auf der Maur auf seine Kosten mit Wein regalirt wurde. Daß es bei den Soldaten nach einer solchen Abschinderei einer Promenade in allen möglichen Tonarten klang, läßt sich leicht denken.

Der König kutschirte oft ganz allein durch die Stadt und auch aufs Land. Er zeigte nicht die leiseste Furcht! Ein Reiter voraus und einer hinten nach, aber ohne Waffen — das war seine ganze Bedeckung.

Bei größeren Ausmärschen („colonne mobile") sprach er uns oft an, versuchte das Menage, bat um einen Schicktabak und bezahlte ihn dann mit einem halben oder ganzen Taler. Hatte ein Soldat Beschwerde zu führen, so durfte er es tun. War er im Recht, so schaffte der König Ordnung. Wir alle wären für ihn durch's Feuer gegangen. Wir haben es ihm aber auch bewiesen in Neapel bei der Revolution und in Sizilien, wo er ohne uns Schweizer verloren gewesen wäre. Wir Schweizer waren aber auch sein Stolz und er liebte es, mit uns Staat zu machen. So, als im Spätjahr 1846 Kaiser Nikolaus I. von Rußland und dessen Mutter in Neapel waren, wurden ihm zu Ehren auf dem „Kampf" von der gesamten Garnison in grande tenue große Manöver abgehalten. Der Kaiser soll sich über die Schweizerregimenter sehr günstig ausgesprochen haben, da wir von ihm für zwei Tage doppelten Sold erhielten. Es war eine prächtige Erscheinung, dieser stolze Kaiser in herrlicher Haltung zu Pferde, mit einer Bärenmütze, die von Diamanten glitzerte. Er ritt mit König Ferdinand

---

à la santé de sa Majesté" (vergl. H. Ganters Histoire des Régiments Suisses au service d' Angleterre, de Naples et de Rome, s. a., pag. 152. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

Unser Veteran weiß davon nichts; nur etwa bei Festanlässen, wie z. B. beim Besuche des Zaren Nikolaus, sei es vorgekommen.

und seinem Stabe an uns vorüber. Ueberhaupt freuten wir uns über alle Festlichkeiten, weil es immer doppelten Sold gab, den wir gewöhnlich in herrlichem, feurigem Südwein drauf gehen ließen.

## VI. Revolution.

Bis zum Jahre 1848 regierte König Ferdinand II. als souveräner Fürst.

Die Revolution in Paris wurde in Neapel und Sizilien mit großem Interesse verfolgt und erweckte das Verlangen nach einer Volksvertretung neben dem Könige. — Bei dem oben erwähnten Besuche hatte der russische Kaiser Nikolaus I. dem Könige zu den zwei Kolossal-Statuen, zwei zügellose Pferde darstellend, eine solche von zwei Pferden geschenkt, die von zwei herkulischen Männern am Zügel gehalten wurden. An diesen zwei gebändigten Pferden nahmen die Neapolitaner Anstoß, indem sie diese Darstellung so auslegten, als seien sie noch mehr unter den Zaum gekommen, als sie es schon waren.

König Ferdinand erkannte die Stimmung und gab im Februar 1848 „aus freiem Willen" dem Volke eine Konstitution. Aber die Unruhen und die Unzufriedenheit dauerten in Neapel und in Calabrien fort. Die Sizilianer sagten sich von den Bourbonen los, bekriegten die königlichen Truppen daselbst mit den scheußlichsten Mitteln und ermordeten und verjagten, was sie nur konnten.

Am 24. Februar wurde der Konstitution unter Kanonendonner gehuldigt. Unser Regiment postirte sich, in Carré formirt, vor dem königlichen Palaste. Nachdem der Oberst unseres Regimentes, Dufour, sich in die Mitte des Carrés gestellt hatte, hielt er folgende Ansprache an uns:

„Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Eine ernste Feierlichkeit vereinigt uns heute! Wir schwören Ihrer Majestät, dem König Ferdinand II., der Konstitution und den Gesetzen des Landes den Eid der Treue! Ihr kennet

die Bedeutung dieses Vorganges! Ihr wisset, was von Euch gefordert wird! Ihr werdet diesen Eid aufrichtig, getreu und ohne Hinterhalt leisten. Auch der König wird seinen Eid uns gegenüber halten. Beeilen wir uns, ihm das Pfand unserer Liebe und Treue zu geben. Ich, Euer Oberst Peter Maria Dufour, gehe Euch als Beispiel voran und schwöre dem Könige, der Konstitution und den Gesetzen des Landes den Eid der Treue. Nun fordere ich Euch auf, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des dritten Regimentes, den Eid zu leisten, den ich soeben geleistet habe!"

Nach dem Schwure zogen wir mit flatternder Fahne und klingendem Spiele in die Kaserne zurück.

Auf Grund dieser Konstitution bildete sich in Neapel sofort eine Bürgerwehr, die Garde nationale, in der Stärke von 16,000 Mann. Waffen und Munition mußte die Regierung liefern, die Uniform aber mußten sich die Bürger selbst anschaffen.

Diese Garde nationale wurde in 12 Korps eingeteilt und mußte dem Könige, der Konstitution und der Regierung den Eid der Treue ebenfalls leisten. Vom Februar 1848 an besorgten wir Schweizer den öffentlichen Wachtdienst in Neapel fortan mit der Nationalgarde. Man hoffte nun, daß durch die Konstitution der Friede im Lande hergestellt sei, eine leere Hoffnung, wie es sich bald erweisen sollte.

Am 15. Mai 1848 sollten die vom Volke gewählten Abgeordneten als Nationalversammlung zur Beratung der konstitutionellen Gesetze zusammenkommen. Im geheimen aber waltete im Volke die Absicht, die Dynastie der Bourbonen an jenem Tage zu stürzen und die Schweizerregimenter zu vernichten oder sich dieselben in irgend einer Weise vom Halse zu schaffen. Geschah es ja doch, daß Karrikaturen von Schweizersoldaten an offenen Schaufenstern ausgestellt wurden, welche ohne Abzeichen als „infam" dargestellt waren und mit einem Bündel unter dem Arm wie ein Vagant oder „Lazzarone"

auf und davon gejagt wurden. Ja, die Neapolitaner waren so ergrimmt und wütend auf uns Schweizer, daß sie unverhohlen sagten: „So viel Laternen in Neapel, so viel Schweizer sollen daran hangen", oder: „Wer einen Hund besitzt, soll sich melden. Er bekommt das Schweizerfleisch umsonst" [1]." Die

---

[1]) Nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Maag wurde tatsächlich während des Krieges im September 1848 das Fleisch massakrirter Neapolitaner und Schweizer zum Verkauf angeboten, das der letztern zu höherem Preise, und auf öffentlichen Plätzen auf dem Roste gebraten. Ein Waadtländer Veteran, H. Ganter, bringt in seiner „Histoire des Régiments Suisses (pag. 229) darüber eine Stelle aus dem Berichte des Obersten August v. Riedmatten. Sie lautet: „Plus tard, lorsqu'ils apprirent (die Verteidiger Messinas) notre présence dans la citadelle, l'on entendait crier de nuit leurs sentinelles s'adressant aux nôtres et disant qu'ils voulaient venir manger la soupe avec nous, nous fumer dans leurs pipes, *vendre la chair des Suisses à 2 sous le rottolo*". Ebenso brachte diese scheußlichen Kannibalismen der Sizilianer der General Filangieri in der Pairskammer zu Neapel (Februar 1849, publizirt im „Araldo" vom 16. Februar) zur Sprache, als er die neapolitanischen Truppen gegen den Vorwurf begangener Greuel zu verteidigen hatte. Sogar im englischen Parlament war von Seite Lord Palmerstons davon die Rede. Man vergleiche dazu Maag, Erlebnisse, S. 140:

Schon am 3. September rissen sich die Sizilianer förmlich um die Neapolitaner und Schweizer, die bei der Einnahme der Strandbatterie Sicilia verwundet in ihre Hände geraten waren. Dabei war es namentlich auf gefangene Schweizer als köstlichstes Wild abgesehen und die Anzahl dieser Gefangenen wurde durch phantastische Gerüchte ins Unglaubliche gesteigert. Hier möge folgendes Schriftstück des Obersten Miloro, Kommandanten des 13. nationalen Linienbataillons, an Savoia, Kommandanten im Kloster Santa Maddalena mitgeteilt werden (hier deutsch):

Messina, 3. September 1848.

Geehrter Herr!

Da ich die Nachricht erhalten habe, daß ungefähr 300 Individuen der Schweizer gefangen worden [sind, so bitte ich Sie, mir durch den Bringer dieser Zeilen einen dieser groben Bärtigen (gros barbus) zu senden, und, in Ermangelung eines Schweizers, einen Neapolitaner, um ihn in Ketten schlagen und an den Pranger stellen zu können . . . . ꝛc.

Der Oberstkommandant: Miloro.

Als Marginalbemerkung enthielt dieser Brief die kurze Antwort: „Alle diejenigen, welche man gefangen hat, sind massakrirt worden."

A. Savoia.

Franzosen haben ihr Joch abgeschüttelt, ihren König zum Teufel gejagt! Wir wollen es ihnen nachmachen. Zum Teufel mit dem Könige und seinen Handlangern, den roten Schweizern. Hoch die Franzosen! Es lebe die Republik! — Seit 8 Monaten hatten wir Schweizer schweren Stand [1]). Es gab oft Reibereien mit den Bürgern und es schien, als ob wir auf einem Vulkan stünden, auf dessen verderbenbringenden Ausbruch wir von Minute zu Minute gefaßt sein mußten. Tag und Nacht hatten wir keine Ruhe. Immer waren wir gespannt auf Berichte und den Befehl auszurücken, um Kravalle niederzuschlagen. In dieser immerwährenden Aufregung sehnten wir uns nach einer Entscheidung.

Unterdessen fühlte sich die Nationalgarde von 16,000 Mann stark genug, gegen unsere 4 Schweizerregimenter von nur 5000 Mann, und ihre eigenen Landestruppen hatten sie nicht zu fürchten. Sie hofften vielmehr, daß dieselben im Notfalle zu ihnen halten und den König und die Schweizer vernichten würden.

Zur Ausführung dieses Planes wurde der 15. Mai 1848 in Aussicht genommen; das war der Tag der Zusammenkunft der Nationalversammlung. Vom Lande, besonders von Salerno her, rückten bewaffnete Banden an, die allerdings dann, als sie in Nocera den Ausgang der Straßenkämpfe vernahmen, wieder umkehrten. Die Absicht der Insurgenten war natürlich, den König und die Schweizer zu stürzen. Gestützt auf die Nationalgarde, deren Uebermacht, versehen mit Waffen und Munition, unterstützt vom Volke — sollte da der Sieg nicht sicher sein? Der verhängnisvolle 15. Mai kam heran. Unser Regiment lag damals in der Kaserne St. Petito; wir lagen

[1]) Für den Anteil eines Teils der Schweizertruppen an der Niederwerfung der Insurrektion vom 15. Mai vergleiche man A. Maag, Die Straßenkämpfe des Bernerregiments Gingins am 15. Mai 1848 in Neapel und die Kommissäre der Eidgenossenschaft im Sonntagsblatt des „Bund" 1901, Nr. 26—30.

angekleidet auf den Betten. Nach Mitternacht 1½ Uhr schlug die Nationalgarde Generalmarsch. Sie hatte sich an den bestimmten Plätzen in Neapel kampfbereit aufgestellt. Kaum eine halbe Stunde später rückte unser Regiment schlagfertig und zum Kampfe bereit aus.

Als wir vom Museum gegen den Toledo marschirten, stießen wir schon auf ein verbarrikadirtes Bataillon Nationalgarde. „Qui-va-là! (Halt — wer da!)“ Oberst Dufour antwortete: «Schweizertruppen!» Der Chef der Nationalgarde fragte: „Wollt ihr zum Könige halten oder zur Nationalgarde?“ Dufour antwortete: «Wir halten treu zum Könige und zur Konstitution, zu der wir, wie auch ihr geschworen haben.» Sofort räumten unsere Sappeure die Barrikaden weg und wir marschirten unter dem Zuruf: „Vivano i Svizzeri!“ nach dem Jesuitenkloster Chiesa Nova oben am Toledo, wo wir den großen offenen Platz besetzten. Uns gegenüber stand eine Abteilung Nationalgarde. Wir hatten Ordre, nichts zu unternehmen, bis wir angegriffen würden, und da dies nicht geschah, kam Befehl vom Generalkommando, wir sollten in unsere Quartiere zurück.

Unterdessen aber wurden in der Stadt fortwährend Barrikaden errichtet und fragte man die Bürger, warum, so erhielt man die Antwort: „Die Bauern vom Lande wollen die Stadt erstürmen, indem heute die Kammer eröffnet wird.“

Kaum waren wir im Quartier, als uns der Generalmarsch wieder an die nämliche Stelle hintrommelte, von wo wir kurze Zeit zuvor ungerne hermarschirt waren. Die Geschichte fing an langweilig zu werden, denn statt loszuhauen mußten wir morgens 9 Uhr nach Ordre wieder unverrichteter Dinge in unser Quartier zurück[1]). Unser Mißmut und ein

[1]) Der Grund dazu war nach Maag, Straßenkämpfe ꝛc., pag. 213, „das Ergebnis von Unterhandlungen zwischen den Deputirten und dem königlichen Hofe.“ Ferdinand wollte erst einen Zusammenstoß zwischen Truppen und Volk vermeiden.

gewisses Rachegefühl steigerte sich bei uns allen zu einer eigentlichen Kampfeswut, denn seit September 1847 glomm im Verborgenen die Revolution und rief einer immerwährenden Unsicherheit und Unruhe, daß wir uns alle nach einer Entscheidung sehnten. 11 Uhr mittags verkündeten plötzlich 3 Kanonenschüsse von St. Elmo herab den Beginn des Kampfes. Die Fahnen der Revolution wehten blutrot über die Stadt Neapel hin. Zum dritten Male rückte unser Regiment aus, aber anstatt durch die Straße Toledo dem königlichen Schlosse zu. Vergebens hatte der Feind uns im engen Toledo eine Falle gestellt, denn wir umgingen sie, marschirten im Laufschritt nach San Galerena (?), nach Carmine, von da der Meerstraße entlang nach der Darsena (Kriegshafen) und durch den königlichen Meerhafen dem Schlosse zu, wo wir unbehelligt in wenigen Minuten anlangten. Sofort erhielten wir Ordre, nach der Hauptwache zu marschiren. Kaum waren wir einige hundert Schritte avancirt, wurden wir beim Theater San Carlo mit einem mörderischen Feuer empfangen und aufgehalten. Vom Feinde aber sahen wir kein Bein. Er hatte sich auf den Plattformen der ebenen Hausdächer und auf den Balkonen, in den Fenstern, die mit Bettmatratzen geschützt waren, versteckt, so daß wir resultatlos auf den unsichtbaren und gut verborgenen Feind pfefferten. Die Häuser, aus denen und von denen herab auf uns geschossen wurde, waren verrammelt und auf alle mögliche Weise unzugänglich gemacht. Denn auf diese perfide Weise hoffte uns die Nationalgarde vernichten zu können, ohne sich selbst einer wesentlichen Gefahr ausgesetzt zu haben. Abteilungsweise sprengten wir die Häuser und suchten den Feind in seinem Verstecke auf. Und wir fanden ihn! Mit gefälltem Bajonnet und scharfer Ladung begrüßten wir jeden Bewaffneten. Wer sich nicht ergab, wurde kalt gemacht, erschossen oder erstochen. Die übrigen wurden arretirt, nach der Hauptwache geführt, wo auch ihnen Tags darauf ihr Meineid mit Kartätschenkugeln im Graben des

Castello nuovo bezahlt wurde[1]). Es gab solche, die sich an den Seilen der Ziehbrunnen in den Häusern in die Tiefe hinabließen, um sich zu retten. Aber wir durchschnitten das Seil; das Opfer fiel ins Wasser hinunter und ertrank. Aus Kasten und Verstecken holten wir die Bewaffneten hervor. Da war wenig Schonung, oft kein Erbarmen[2]). Ein Geistlicher, welcher sich im Bette krank stellte, machte den hereintretenden Schweizern Grobheiten. Sofort packten ihn zwei Mann und spedirten ihn durch das Fenster auf die Straße hinunter, wo er „zerplatzte".

In einem Hause, wo ich und mehrere Kameraden mit gefällten Bajonneten nach Feinden suchten, trat uns flehend eine Frau entgegen, kniete vor mich hin und bat um Gnade für ihre Lieben und ihr Leben. Mich jammerte der Anblick. Ich verzichtete auf weitere Untersuchung und verhinderte ein Blutbad, denn meine Kameraden verließen auf meinen Befehl sofort das Haus. Die Familie war gerettet. Unterdessen wütete draußen der Kampf weiter. Oberst Dufour wurde verwundet, Major Daniel von Salis-Soglio wurde erschossen; das Haus, aus dem die todbringende Kugel gekommen war, fiel mit Mann und Maus dem Feuer zum Opfer. Mehrere Berner-offiziere mußten ihr Leben lassen. Gleicherweise solche vom ersten und zweiten Regiment. An toten oder kampfunfähigen Unteroffizieren und Soldaten hatten wir Schweizer im ganzen kaum 80 Mann[3]).

---

[1]) Der Vorgang ist ungenau berichtet. Die allerersten Gefangenen waren am 15. Mai nach dem Castello nuovo gebracht worden, wo die gefangenen Insurgenten überhaupt internirt werden sollten. Die zur Bewachung jener Gefangenen beorderten neapolitanischen Artilleristen des Kastells fielen jedoch in einem Hofraum desselben über die Verräter her und schossen oder säbelten sie nieder. Infolgedessen wurden sämtliche Gefangene von da an auf drei Fahrzeugen im Hafen untergebracht. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

[2]) Aehnliches bei Maag, Straßenkampf ꝛc., pag. 236.

[3]) Die Verluste des dritten Schweizerregiments waren mit Einschluß der Offiziere und der nachträglich gestorbenen Soldaten: 3 Tote (1 Offizier) und 33 Verwundete (4 Offiziere). (Nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

Wer aus dem brennenden Gebäude sich retten wollte, wurde niedergemacht. Eines der größten Häuser bei Montolivetto war der Palazzo Gravina. Da er, wie alle Paläste massiv gebaut war, hatten sich viele dorthin geflüchtet und sich von dort aus verteidigt. Namentlich wurde wieder von der Plattform des Daches herunter den Schweizern großer Schaden zugefügt. Der Palast war mit eisernen Toren verschlossen und inwendig verrammelt, sodaß die Infanterie ihm nicht beikommen konnte, und wir dem feindlichen Feuer total ausgesetzt waren. Es war zum Verzweifeln. Doch die Not dauerte nicht lange. Eine Artilleriesektion kam herangefahren und zertrümmerte das Tor mit drei „Metrallschüssen" (Kartätschen). Die nun folgende Szene vergesse ich in meinem Leben nie! Der Palazzo Gravina wurde erstürmt, es wurde gemordet und gebrannt; schuldiges und unschuldiges Blut vergossen; ein Wirrwarr ohne Gleichen! Mit den Soldaten oder unmittelbar nachher erschienen die Brigantini und Lazzaroni! denn, wo es etwas zu stehlen gab, da war der Neapolitaner stets bei der Hand.

Es wurde bis gegen abends 8 Uhr gekämpft, bis überall ausgesteckte weiße Fahnen und Tücher die Uebergabe, unsern Sieg, verkündeten, den wir mit 80 Toten bezahlten. So hatte die Revolution nach kurzem Straßenkampfe ihr Ende erreicht. Die Nationalgarde wurde entwaffnet. Die Karrikaturen der verjagten Schweizer verschwanden wie auf einen Schlag auf immer aus den Schaufenstern. Von den Laternen und den daran aufzuhängenden Schweizersoldaten, von Hunden und wohlfeilem Schweizerfleisch hörte man nichts mehr. Eine andere Stimmung machte sich bei den Bürgern geltend, und König Ferdinand war gerettet. Als Zeichen seiner Zufriedenheit und seines Dankes gab er jedem Soldaten der 4 Schweizerregimenter 20 Franken Belohnung und das selbst denjenigen, die während der Revolution krank im Spitale lagen. Mit diesem Gelde spielten wir, um die Neapolitaner zu ärgern, den Großen und brachten in den folgenden Tagen in Mietkutschen unseren Kameraden das Essen auf die Wachtposten hinaus.

Es ist wahr, manches kam in jenem Kampfe vor, das besser unterblieben wäre; mancher trug Sachen aus den Häusern weg. Aber die Offiziere bestanden darauf, daß das Gestohlene wieder zurückgegeben werden mußte. Und dann sah ich mit eigenen Augen, wie ein gewisser Spörri aus Zürich und ein Soldat Kamer aus Schwyz unbewaffnete Lazzaroni, deren Schuld nur darin bestand, Maulaffen feil zu halten, mit ihren Bajonetten mir nichts dir nichts einfach totstachen. Wir hätten am liebsten diesen Unmenschen eine Kugel durch den Kopf geschossen. Aber sie entrannen ihrem Schicksal doch nicht. Dem ersteren wurden bei der Einnahme von Messina beide Beine abgeschossen und Kamer hatte von da an auch keine gute Stunde mehr. Aber eben — alle Leidenschaften waren los, und, wenn man bedenkt, wie feige uns die Neapolitaner niederzuknallen suchten, so wird man auch derartige Ausschreitungen eher begreifen können.

Am 1. Juni 1848 wurden 3 Kompagnien unseres Regimentes auf die Festung St. Elmo beordert. Da hatten wir wenig freie Zeit, denn der Festungsdienst war strenger, als der Garnisonsdienst. Da ich meine 4 Jahre Dienstzeit seit dem 10. Mai hinter mir hatte, sah ich hoffnungsvoll meinem Abschied entgegen. Bald aber wurde diese schöne Hoffnung durch schlimme Berichte aus Calabrien, von Sizilien zu nichte, welche mich während drei Monaten mit einer sorgenvollen Unruhe erfüllten. Am 29. August 1848 erhielten wir die Nachricht, daß ein Detachement des ersten Schweizerregimentes uns ablöse, und daß wir uns zur Einschiffung nach Sizilien auf den 31. August bereit halten sollten.

„So!“ dachte ich. „Ist das dein Abschied! Nun hast du schon 4 Monate über die Zeit gedient und sollst jetzt nach Sizilien, um dich dort möglicherweise erschießen zu lassen!“ Das stimmte mich gemütlich herunter! Allein da half nichts! In unruhiger Zeit wurde kein Soldat entlassen.

## VII. Eroberung von Sizilien [1]).

So wurden wir also vom genannten Detachement abgelöst. Das dritte und vierte Schweizerregiment unter Oberst Riedmatten von Wallis und Muralt von Bern, nebst einigen tausend neapolitanischen Truppen wurden vom Könige und seinem Generalstab an den „königlichen Meerhafen" begleitet, wo man uns vom Lande her noch beglückwünschte. Es hatte sich eine Masse von Zuschauern angesammelt. Da gab es verschiedene Meinungen zu hören; die einen sagten: „Poveri Svizzeri!", die anderen: „Poveri Siciliani!"

Am 31. August 1848, abends 4 Uhr, wurden die Anker gelichtet. Die Flotte bestand aus 10 Fregatten und 7 Dampfern. Vom schönsten Wetter begünstigt, segelten wir in die offene See hinaus. Herrlich schied die Sonne über der Insel Capri: „Ist diese Fahrt auch für dich ein Sonnenuntergang?" dachte ich. Eine trübe Stimmung drohte sich meiner zu bemächtigen. Aber mit Gewalt ergab ich mich dem unbeschreiblich großartigen Schauspiele der untergehenden Sonne. Strahlender Lichtglanz, der Anblick der erhabenen Natur und des unendlichen, farbenglitzernden Meeres linderten meinen Kummer und meinen Trübsinn. Als wir bei Capri, Sorrent und Salerno vorbeifuhren, da tat es mir weh, von solchem Paradiese scheiden zu müssen.

So bald wir den Golf verlassen hatten, wurde immer vorsichtiger und langsamer gefahren. „Patrollschiffe" kreuzten sich auf offener See, brachten Berichte und verschwanden wieder. Langsam fuhren wir Sizilien zu. Die Nacht hindurch wurde tiefe Stille beobachtet. Nur hie und da erweckte unsere Aufmerksamkeit neue Ordre, die vom Admiralschiffe aus durch ein Sprachrohr erteilt wurde. Die Nacht entschwand ohne be-

---

[1]) Vergleiche für diesen Abschnitt A. Maag, Erlebnisse der Schweizerregimenter Riedmatten und Muralt während des Feldzuges nach Messina. Sonntagsblatt des „Bund" 1902, Nr. 15—24.

sondere Ereignisse. In wunderbarer Pracht verkündete die Morgenröte das Auftauchen eines goldenen Tages, und die Sonne ihren Aufgang in der Vergoldung der kalabresischen Berge. Majestätisch tauchte sie auf aus dem Meere und ergoß ihre belebenden Strahlen über die ruhig hingebreitete Erde und das Meer. Bei diesem zauberhaften Anblicke dachte ich unwillkürlich an die Zukunft, die mir und meinen Kameraden bevorstand. Denn es stand außer allem Zweifel, daß mancher von uns einen so herrlichen Morgen nicht mehr sehen würde; ich bekenne es offen: es beschlich mich ein unbehagliches Gefühl.

Am 31. August sahen wir nichts als Himmel und Wasser. Gegen Abend schien uns rechts eine Insel aus dem Meere aufzutauchen. Es war der Vulkan Stromboli. Wir kamen noch an den Liparischen Inseln vorbei, schenkten ihnen aber keine weitere Aufmerksamkeit, da wir Kopf und Gedanken anderswo hatten. Gegen Mitternacht endlich erreichten wir die Meerenge zwischen Calabrien und Sizilien. Obgleich wir ganz nahe am kalabrischen Ufer an der Scylla vorbeischifften, bemerkten uns die Sizilianer dennoch und begrüßten uns mit lebhaftem Großgeschützfeuer. Der Kapitän unseres Schiffes befahl, auf dem Verdeck uns niederzulegen. Die Lichter in den Kajüten wurden ausgelöscht und die Laterne vom mittleren Mastbaume abgenommen. Mit vollem Dampf steuerten wir nun, ohne Schaden zu nehmen, durch die Meerenge in den Hafen von Reggio, einer Stadt in Alt-Kalabrien.

Am 1. September, morgens 10 Uhr, schifften wir aus und bekamen kompagnienweise Quartier in Privathäusern. Reggio war Sammelplatz der königlichen Armee. Aus ganz Calabrien rückten die königlichen Regimenter hieher.

In Reggio betranken sich viele Kameraden, da der Wein spottbillig, sehr angenehm, aber heimtückisch stark war. Das erregte unangenehmes und mißbilligendes Aufsehen bei den Bürgern. Auch gab es in der Betrunkenheit Dummheiten. Oberst Muralt vom vierten Regiment ließ darauf alle „Ver-

zeigten" im heißen Meersande strafexerziren und zwar mit bepacktem Sack, während wir von Messina her schon das Bombardement hörten. Die Soldaten äußerten sich drohend gegen Oberst Muralt: „In Messina werden wir den Herrn Oberst auch sehen! Er kann sich darauf gefaßt machen!" Das kam dem Herrn Oberst zu Ohren, aber er erwiderte gelassen: „Ich werde ihnen in Messina vorangehen! Mögen sie alsdann handeln nach Gutdünken!" Wer aber dem ritterlichen Oberst Muralt auf's Wort gehorchte, war das vierte Regiment.

Immer lebhafter hörten wir den Kanonendonner von Messina her. Die Citadelle von Messina war nämlich allein noch von 700 Mann königlichen Truppen unter General Pronio besetzt, die sich geradezu heldenhaft gehalten hatten. Monatelang wurde die Festung von den aufständischen Sizilianern durch 4 größere Landbatterien beschossen. Die Kasernen in der Festung waren bis auf den Grund demolirt. Offiziere und Soldaten suchten Schutz in den Kasematten. Unter dem Schutze der Nacht gelang es nun dem ersten Bataillon unseres Regimentes unter Oberst Riedmatten von Wallis, dem tapferen General Pronio zu Hülfe zu kommen [1]). Sofort übernahmen die Schweizer eine Batterie der Citadelle und erwiderten das feindliche Feuer mit Nachdruck. Das Bombardement dauerte unaufhörlich vom 3. September an. Im Laufe des 4. und 5. September wurden alle Truppen in Reggio eingeschifft. Stündlich erwarteten wir telegraphischen Bericht von der Citadelle. Schon 3 Tage lang tönte das Bombardement uns in den Ohren [2]) und es juckte uns in allen Fingerspitzen, unseren

---

[1]) Das erste Bataillon war unter dem Kommando des Bündners Major Rascher, ohne in Reggio landen zu dürfen, von da direkt nach der Citadelle von Messina gebracht worden. (Mitteilung von Hrn. Dr. Maag).

Ueber die Rolle, die das Bataillon in den Kämpfen vom 3.—5. Sept. in Messina spielte, siehe Maag, Erlebnisse, pag. 125—126.

[2]) Anmerkung der Redaktion. Die Einschiffung begann am 4. September, mittags, wurde die ganze Nacht, nach einem fürchterlichen Unwetter, fortgesetzt und konnte erst am 5. beendigt werden. (Vergleiche Maag, Erlebnisse der Schweizerregimenter Riedmatten und Muralt. Sonntagsblatt des „Bund", Nr. 17 (1902, pag. 131—132).

Kameraden zu Hülfe eilen und die Sizilianer zu Paaren treiben zu können. Müssig mußten wir auf den Verdecken der Kriegsschiffe und Dampfer herumstehen und zusehen, wie die Bomben und Kanonenkugeln hin- und herflogen, als wären es Raben, die aus ihren Nestern aufgescheucht worden wären. Endlich — endlich — wurde am 6. September, morgens 7 Uhr, abgefahren. Ganz langsam segelte unsere Flotte, welche aus 37 Schiffen bestand, Messina zu. Uns voran fuhren etwa 20 kleinere Schiffe mit je einer Kanone und 8 Mann Kanonieren. Diese waren zum Angriffe bestimmt. Um 10 Uhr vormittags etwa kamen wir in einer Entfernung von 3/4 Stunden links der Stadt Messina an's Ufer [1]).

Die Verteidigungslinie unseres Feindes stellte sich folgendermaßen dar: Die Straße von Messina nach Catania — strada consolare — ist weit hinaus auf beiden Seiten zum Schutze der Güter und Weingärten mit Mauern eingefaßt. Auf diesen sind Glasscherben eingemauert zum Schutze gegen allfällige Eindringlinge. Jeder schützt sich dort gegen seinen Nachbar. Keiner traute mit Recht dem anderen. Dadurch hatte der Feind geschützte Stellung. Zudem waren in den Mauern Schießscharten angebracht und auf der Straße von Position zu Position Batterien erstellt, um uns mit Nachdruck zu empfangen.

Das war der uns vorgezeichnete Weg, den wir passiren mußten, wollten wir nach Messina und unseren Kameraden zu Hülfe kommen.

Flugs ging's zum Angriffe! Die kleine Flottille stellte sich in Schlachtordnung, ließ ihre Kanonen ins Land hineinspielen, um den Feind zu beunruhigen, d. h. um ihn aufzustöbern. Allein er blieb ruhig in seiner geschützten Lage. Die Fregatte Regina mit ihren 64 Kanonen stellte sich in Schlachtlinie und eröffnete zunächst ein Rottenfeuer. Dann folgte Pelotonsfeuer aus 17 Kanonen zugleich, was dem Schiffe einen

[1]) Die Ausschiffung der ganzen Division dauerte bis 4 Uhr abends. (Maag, Erlebnisse, pag. 132).

solchen Stoß versetzte, daß Offiziere wie Soldaten zu Boden stürzten. Jetzt wurden wir Soldaten ausgeschifft, nachdem zuvor jeder noch etwa 1/2 Liter feurigen Roten für's Guraschi erhalten hatte. Die Barken wurden flott gemacht und mit tausendstimmigem Hurrah ging's in die Schiffe, welche uns an's Land setzten. Schon bevor wir das Land erreichten, hörten wir das Pfeifen der feindlichen Geschoße, welche hie und da ihre Opfer forderten.

Auf einmal, als wir der Straßenmauer uns näherten, wurden wir von einem Hagel von Kugeln überrascht. Und noch sahen wir keinen Feind. Viele Soldaten wurden verwundet und erschossen, ohne daß sie sich verteidigen oder einen Schuß abgeben konnten. Die Verwundeten schaffte man in das Lazaretschiff, die übrigen Schiffe zogen sich zurück. Im Sturm erreichten wir die Mauern, mit denselben auch die Häuser. Es war eine harte Arbeit, die Straße zu gewinnen. Bei diesem Anpralle wurde mit Gewehrkolben Mann gegen Mann gekämpft. Die Sappeure hieben mit den Axten drein. Ich leugne nicht: im ersten Moment hatte ich wirklich Furcht! Dieser Zustand dauerte aber nicht lang: „Wozu bist du denn Soldat?" sagte ich mir; „halte dich an deinen Eid und an deine Pflicht. Lieber dem Tod ins Auge schauen, als ein Feigling sein!" Im Herzen empfahl ich mich Gott und seiner Fügung. Von dem Augenblick an kam eine Ruhe und Zuversicht über mich, welche ich bis dahin noch nicht kannte. Der Mensch kennt sich nicht, bevor er in eine Lage kommt, wo es sich um sein Leben handelt. Mut und Todesverachtung beseelten mich auf's Neue und jegliche Furcht war verschwunden. Als wir den Feind vor uns hatten und die Trommel zum Avanciren aufforderte, stürmten wir die erste Batterie, welche auf uns loskartätscht hatte. Der linke Flügel des zweiten Bataillons meines Regiments war an dieser Stelle zum Angriffe beordert, und meine, die achte Kompagnie, marschirte an der Spitze der Angriffskolonne. Unser Sergeant Bachmann aus dem Kanton Zürich trug die Bataillonsfahne. Er und

ich waren die ersten bei der eroberten Kanone. Wir stellten uns mitten im wildesten Kampfgewühl mit dem Hurrah-Rufe an unsere Kameraden auf dieselbe. Kugeln umsausten uns wie Hagelkörner. Ich kam mit heiler Haut davon; Bachmann aber erhielt eine Kugel in ein Bein. Unter vielen anderen wurde auch mein guter Kamerad Zollinger verwundet[1]). Er bat mich, ihn auf das Krankenschiff zu begleiten. Meinem Freunde wollte ich diesen Liebesdienst erweisen. Aber nach einigen hundert Schritten kamen zwei neapolitanische Soldaten mit einem leicht verwundeten Offizier. Diesen übergab ich meinen Kameraden Zollinger zur Beförderung auf das Lazaretschiff und kehrte zurück, um am Straßenkampfe wieder teilzunehmen. Die zweite feindliche Batterie, welche unsere Reihen lichtete, mußte im Sturm genommen werden. Hier hatten wir eine schwere Aufgabe zu lösen, wenn wir siegen sollten. Von drei Seiten wurden wir beschossen. Kartätschen begrüßten uns in unfreundlichster Weise

---

[1]) Ein im Staatsarchiv zu Schwyz befindliches, an die dortige Regierung gerichtetes, nach Kompagnien geordnetes Verzeichnis der Toten und Verwundeten des dritten Schweizerregiments nennt unter den Verwundeten der achten Füsilierkompagnie einen Johann Zollinger, ebenso einen Ulrich Bachmann, diesen freilich als Angehörigen der zweiten Jägerkompagnie Reichlin. In der That ist es dieser Bachmann, neben dem Keller als erster zum feindlichen Geschütze gelangte. Der hier erwähnte Kampf betrifft nämlich die des hohen Kirchturms halber Camponaro lungo genannte Kirche St. Niccola im Dorfe Gazzi, wohin das zweite Bataillon kämpfend vom Dorfe Contessa her gelangt war, die zweite Grenadierkompagnie (Bündner) an der Spitze der Kolonne, links und rechts der Straße entlang vorrückend, während die Jägerkompagnie Reichlin in die links von der Straße befindlichen Gärten detachirt wurde. Im oben erwähnten offiziellen Kampfbericht hat Oberst von Riedmatten der Waffentat des Sergeantmajors Bachmann mit aller Deutlichkeit gedacht (hier deutsch): „Bei der Kirche Camponaro lungo schoß ein feindliches Geschütz auf uns (das von Keller erwähnte). Eine Hand voll Soldaten mit dem Sergeantmajor Bachmann vom dritten Regiment nahm dieses Geschütz im Sturme. Man sandte uns darauf 3 Gebirgsgeschütze, die für uns von größtem Nutzen waren. Man schoß auf uns von einem Glockenturm und unsere Artillerie erlitt große Verluste. . . . . “ (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

und Flintenkugeln sausten um unsere Ohren, daß manchem das Sehen und Hören verging.

Unser Bataillon wurde von Oberstlieutenant Hediger aus Schwyz befehligt, welcher sich der Mauer nach hielt, wahrscheinlich im Glauben sicherer zu sein, als mitten auf der Straße. Da rief ich ihm zu: „Herr Oberst! Zeigen Sie uns den Weg zum Siege mitten auf der Straße und nicht der Mauer nach! Wir wollen uns als Schweizer zeigen ohne Furcht!“ Und was geschah: Er folgte dem Rat! Meine Kameraden freuten sich und lobten meinen Mut. Dreimal stürmten wir und zweimal wurden wir zurückgeworfen. Auf der Stelle, wo wir zweimal „riteriren“ mußten, erschienen Major Eduard auf der Maur und Hauptmann Buchli und riefen: „Wir sind verloren!“ Ich hörte das und gab zur Antwort: „Das ist eine schöne Sprache von Schweizeroffizieren, solches zu rufen! So lange wir Waffen und Munition haben, sind wir nicht verloren! Hurrah, Kameraden! Vorwärts!“ und mit Todesverachtung stürzten wir uns auf die nächste Batterie. Ein 15jähriger Tambour, namens Jäger, der Sohn eines Wachtmeisters, schlug mit Bravour den Sturmmarsch, so daß es eine helle Freude war anzustürmen. Es war das dritte Mal und es gelang uns durchzubrechen. So ging es den ganzen Nachmittag zu und her. Vor uns den weichenden Feind und hinter uns ein Feuermeer von brennenden Häusern und Magazinen. Aber ein großes Weinmagazin ließen wir unversehrt, weil wir hofften, daß es uns vielleicht noch unsern Durstbrand löschen könnte. Da es anfing zu dunkeln, so war es nicht mehr geraten, weiter vorzudringen. Mit einem Verluste von etwa 700 Mann an toten und verwundeten Schweizern und Neapolitanern kamen wir auf Schußweite vor Messina.

Die beiden Bataillone des vierten Regiments waren am Abend des 6. September auf den entgegengesetzten Flügeln der Division Nunziante verteilt, zu der auch das zweite Bataillon des dritten Regimentes gehörte. Letzteres war oberhalb der

Konsularstraße aufgestellt; die achte Füsilierkompagnie war mit der Jägerkompagnie Reichlin auf die links befindlichen Höhen vorgeschoben, wie weiter unten erwähnt wird[1]). Wir lagerten uns in einer Campagna, aus der sich die Sizilianer nach Messina zurückgezogen hatten und wollten daselbst die Nacht zubringen. Feldweibel Gert von unserer Kompagnie fragte: „Wer meldet sich zur Herbeischaffung von Wein für die Kompagnie?" Sofort trat ich vor und sagte: „Herr Feldweibel! Das will ich übernehmen!" Denn ich dachte an jenes große Weinmagazin, das wir alle mit lüsternen Gaumen verschont hatten. Noch drei Soldaten schlossen sich mir an: Frei aus Zürich, Hausmann aus Zug und Eggetschwiler aus St. Gallen. Wir marschirten nun stramm und begierig unserem großen Weinmagazin zu, das vom Feuer verschont geblieben war. Unterwegs betrat Frei ein brennendes Haus, aus dem er einen 25-litrigen Oelkrug brachte. Kaum hatte Frei das Portal des Gebäudes verlassen, als es zusammenstürzte. Hausmann brachte zwei Gefässe zur Verfügung. „Kameraden!" sagte ich, „es ist nicht notwendig, daß alle vier ins Weinmagazin hinuntersteigen. Ich will allein hinunter und ihr reicht mir die Krüge!" Als ich unten war, fühlte ich, daß das ganze Magazin mit Wein überschwemmt war. Es werden wohl Geschoße dieses Unheil angerichtet haben. Ich spülte die Krüge aus mit Wein, vom Boden geschöpft, füllte sie dann aus einem Fasse und bot sie meinen Kameraden hinauf. Auf dem Rückwege zu unserer Kompagnie kamen wir zu General Busacca, bei welchem Herr Sonnenberg von Luzern, Adjutant des Marschalls Nunziante, war. Der General fragte: „Schweizer, habt ihr Wasser?" Ich antwortete: „Ja, Herr General! Wir haben Wasser, aber starkes." «Gut so! Dann bitte ich euch um einen Trunk!»

---

[1]) Vergleiche über diese Kämpfe (Landung bei Contessa und Einnahme von Gazzi) Maag, Erlebnisse, pag. 132—134, wo die allgemeine taktische Lage und die Tätigkeit der verschiedenen Einheiten übersichtlich und eingehend dargestellt sind.

Ich reichte ihm den Krug. Allein er setzte ihn, nachdem er den Inhalt versucht hatte, sogleich wieder ab und sagte: „Das ist ja Wein!“ «Gewiß, Herr General! Aber sagte ich Ihnen nicht, daß es starkes Wasser sei?» Der General antwortete lachend: „O ihr Schweizer!“ Während unserer Weinsuche wurde unsere Kompagnie als Vorwache auf eine Anhöhe links von Messina beordert. Wir konnten aber derselben nicht folgen, weil wir das Terrain nicht kannten und lagerten uns unter einem Zitronenbaum, schnallten unseren Zwieback ab und ließen es uns wohl sein mit Essen und Trinken. Während wir so in frohester Stimmung zusammensaßen, belästigten uns die Sizilianer die ganze Nacht hindurch von ihren Batterien aus mit Kanonenfeuer. Dessen ungeachtet sangen wir, als ob wir an einem Freudenanlasse gewesen wären. „Prost, Kameraden! Trinkt! He da, Kameraden der sechsten und siebenten Kompagnie! Helft auch mit[1])! Das Weinmagazin ist immer wieder zu finden! Stimmt an: „Was kracht in den Bergen, was wallt für Dampf? Was donnert mit dampfenden Blitzen?“ So verbrachten wir eine lustige Lagernacht, obwohl Leib und Leben jeden Augenblick auf dem Spiele standen, bis der anbrechende Morgen unsere achte Kompagnie von der Vorwache zum Bataillon zurückbrachte. Als sie einrückten, sagten die Soldaten: „Keller! mer hand di denn a dinner Kanonestimm aa gkennt. Ehr hand-'s guet gkaa; mer hand-i benydet; üüs isch nöd omm's singe gsee!“

Am 7. September, morgens, verlangten die Kommandanten der vor Messina liegenden französischen und englischen Kriegsschiffe Waffenstillstand, der jedoch vom General Filangieri, unserem Heerführer, mit der kurzen Antwort zurückgewiesen wurde: „Uebergabe oder Fortsetzung des Kampfes“. Die Sizilianer, die auf ihrer Kopfbedeckung die Worte: „Sieg oder

[1]) Von ebenso schönen Dokumentirungen des altberühmten Schweizerdurstes und Gelegenheiten, ihn zu löschen, berichtet Maag, Erlebnisse, pag. 134.

Tod" trugen, wagten die Fortsetzung des Kampfes. Morgens 9 Uhr begann er. Unser Bataillon stürmte die Barrikade vor der Porta Imperiale, das erste Bataillon vom dritten Regimente in der Citadelle auf Terra-Nove und das vierte Regiment griff rechts von der Meerseite an. So waren diese zwei Schweizerregimenter auf drei Seiten in Position zum Angriffe auf die Stadt Messina. Ich muß noch bemerken, daß unsere Armee weder Artillerie noch Kavallerie hatte. Wir waren einzig und allein auf unsere Handfeuerwaffen mit Steinschloß angewiesen. Wohl hatten wir zwei Zweipfünder-Berg-Piecen. Aber eine zersprang am 6. September [1]). Uns gegenüber stand ein Feind mit 4 Festungswerken, der verbarrikadirten Stadt und wenigstens 30,000 Mann mit Pistongewehren, während unsere Armee nur 16,000 Mann zählte. Aber auch wir trugen die Worte der Sizilianer, wenn auch nicht auf unseren Tschackos, so doch tief im Herzen: „Sieg oder Tod!" Nach fünfstündiger Arbeit blieben wir Sieger! Die Vorstadt nach Catania und ein großer Teil von Messina und Umgebung standen in Flammen. Das vierte Regiment hatte bei einem Kloster großen Verlust [2]). Auch da wurde uns wieder der meiste Schaden vom Dache herab zugefügt. Das Kloster und die Kirche wurden von den

[1]) Laut unserem Auszug aus dem Kampfberichte Riedmattens wurden gegen die Insurgenten auf dem Camponaro lungo in Gazzi 3 Gebirgsgeschütze in Tätigkeit gesetzt, welche Unterleutnant von Sonnenberg selbst bediente, als er fast die ganze Bedienung der Geschütze verwundet sah. Von diesen Geschützen zersprang bei diesem Kampfe nur eines. Dabei ist überdies nicht zu vergessen, daß die Truppen bei ihrem Vorrücken durch das Artilleriefeuer der Flotte unterstützt wurden.

[2]) Gemeint ist der in der Geschichte der Schweizer in neapolitanischen Diensten denkwürdige Sturm aufs Kloster Santa Maddalena. Daß das Kloster und die anstoßende Kirche mit Mann und Maus zu Grunde gegangen, ist unrichtig, denn wurden auch viele Feinde daselbst ereilt und blutiger Rache geopfert, so entkamen doch sehr viele Insurgenten von der Rückseite aus, wo ein Arm der Konsularstraße vorbeiführte, um etwas unterhalb in die Porta Nuova einzumünden. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

Eine ausführliche Darstellung dieses wohl großartigsten Teiles der Kämpfe um Messina findet man bei Maag, Erlebnisse, pag. 162 ff.

Soldaten in Brand gesteckt und ging mit Mann und Maus zu Grunde.

Nachmittags 2 Uhr war Messina in unserer Hand. Der Feind flüchtete sich ohne eigentliche Uebergabe. Wir hatten einen Verlust von 1200 Mann an Toten und Verwundeten.

Beim Rückzuge aus Messina erstellte der Feind mehrere Flugminen, durch welche viele unserer Soldaten elendiglich zu Grunde gingen. Ich sah Soldaten, welchen die Kleider am Leibe verbrannten. Von einer Kompagnie des vierten Regimentes blieben nur noch 17 Mann übrig [1]). Der 6. und 7. September 1848 lichtete die zwei Schweizerregimenter um etwa 500 Mann an Toten und Verwundeten; unsere Kompagnie allein hatte 28 Kampfunfähige, worunter alle Offiziere [2]). Was bewaffnet war, flüchtete sich mit dem größten Teil der Bewohner in der Richtung nach „Malaz" (Milazzo).

Messina sah traurig aus. Eine Masse Häuser im Innern der Stadt wurde durch das Bombardement von der Citadelle aus demolirt, durchlöchert und bis dort hinaus, wo wir am 6. September an's Land gestiegen waren [3]), stand alles in Flammen. Ueber 1000 Häuser sollen verbrannt sein.

---

[1]) Diese Katastrophe traf die Berner Jägerkompagnie Lombach am untern Ende der Strada d'Austria, wo die verbarrikadirte Batterie San Girolamo durch Entzündung der Munition derselben teilweise in die Luft gesprengt wurde. Die Kompagnie wurde nicht bis auf 17 Mann reduzirt, wohl aber wurden weit über 20 Mann entweder getötet oder gräßlich verbrannt. (Näheres bei Maag, Erlebnisse, pag. 179 — 180).

[2]) Die Verluste der beiden Schweizerregimenter waren niedriger, als sie Keller angibt. Sie hatten nach unserer Berechnung zusammen rund 90 Tote und 320 Verwundete. Die seine eigene Kompagnie betreffende Verlustangabe dürfte wohl genau sein, denn im früher erwähnten Verlustverzeichnis weist die achte Kompagnie — die Offiziere nicht gezählt — genau 22 Verwundete auf; darunter befinden sich auch richtig die von Keller erwähnten Missetäter vom 15. Mai, Joseph Kamer und Johann Konrad Spörri, der letztere überdies als einziger im Totenverzeichnis dieser Kompagnie. (Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

[3]) Unterhalb des Dorfes Contessa.

Als wir die Porta Catania (Porta Imperiale) stürmten, lag ein zu Tode verwundeter Sizilianer in dem Straßengraben. Neapolitanische Soldaten traten ihn mit Füßen. Schnell ging ich auf die Ruchlosen zu und schnauzte sie an: „Seht ihr nicht, daß dieser Mann im Sterben liegt und sich nicht mehr wehren kann? Ihr miserablen, schurkigen Feiglinge! Gebt diesem Sterbenden sofort den Todesschuß oder ich schieße euch beide nieder wie Hunde!“ Auf meinen Befehl hin erschossen sie ihn sofort.

Am nächsten Tage schon kehrten tausende Unbewaffnete zurück und suchten ihre Heimat, die in Schutt und Asche lag. Es war das selbst für uns Sieger ein trauriger Anblick. Wir fühlten Erbarmen und Mitleid.

Unser Regiment war in der Hochschule einquartirt, wir speziell im Hörsaal für Anatomie, wo in einem Glaskasten einbalsamirte Menschen sich befanden. Auf den Gestellen ringsum lagen Knochen und Menschenschädel. Unmittelbar an diesem Glaskasten neben diesen Toten hatte ich meine Schlafstelle. Eines Abends wurden wir einig, aus einem Totenschädel Wein zu trinken und wer es nicht tun wollte, mußte eine Cartusche Wein bezahlen. Mit Ausnahme weniger haben es alle getan. Als wir dann später etwas angeheitert waren, leisteten sich einige das wunderliche Vergnügen, die Mumien aus dem Kasten herauszunehmen und mit ihnen zu tanzen und Schabernack zu treiben. Diesem Unfuge wurde Tags darauf ein Ende gemacht, indem Schädel, Knochen und Mumien beseitigt wurden.

In den folgenden Monaten wurden immer mehr Soldaten nach Messina gezogen: Artillerie, Kavallerie und Heere, und der Feldzug zur Wiedereroberung von Sizilien gehörig vorbereitet.

Als wir am 1. April 1849 von Messina aus den Feldzug begannen, bivouakirte unser Regiment in der Nacht bei schlechtem Wetter und ohne ein schützendes Obdach auf freiem Felde. Hunger und Durst quälte uns. Eine Feldküche zum

Abkochen führten wir nicht mit, da wir dem Feinde Tag und Nacht und Stunde für Stunde auf den Fersen sein mußten. In der Not aber frißt der Teufel nicht nur Fliegen, sondern in Kriegszeiten erschießt und verspeist er auch gelegentlich einen Galtlig. In einem Hause holten wir ein großes Kessi, legten Steine zusammen zu einem Herde, verrangirten das Fleisch, um es zu kochen, und als es anfing zu sieden und uns allen schon vor Freude das Wasser im Munde zusammenlief — schlug der Generalmarsch zum Aufbruch.

Zu allem Ungemach hin quälte mich ein „Eißen" im Genicke. Der Sack auf dem Buckel und das Gewehr auf der Schulter waren für mich in diesem Falle eine Pein. Lieutenant Schnüriger aus Schwyz beobachtete das, nahm mir das Gewehr ab und trug es lange. Ueberhaupt waren die meisten Offiziere während des Feldzuges wie umgekehrte Handschuhe: gut und geschmeidig und leutselig. Wenn sie doch in Friedenszeiten alle so gewesen wären!

Die Städte Catania, Syrakus, Agosta und Palermo wollten nicht kapituliren. Messinas Unglück war ihnen noch kein Beispiel. Die Sizilianer hofften immer noch auf Sieg. Alle Aufforderungen, sich eines Besseren zu besinnen, blieben resultatlos. Unter Ruggiero Settimos Anführung setzten die Sizilianer Catania über den Winter in Verteidigungszustand, denn es galt zunächst diese Stadt zu bezwingen. Die ersten Gefechte fanden statt in Fiume di Nisi, in Ali, St. Alessio und in Taormina. Am 6. April, einem Charfreitag, wurden neapolitanische Truppen zum Angriffe auf die Stadt Catania beordert. Als aber die Neapolitaner die sizilianischen Kartätschen verspürten, da fiel ihnen das Herz in die Hosen und sie machten schnell Kehrt. Der Feind nahm ihnen bei einem Ausfall sogar 4 Geschütze ab. Sofort ließen Filangieri und Nunziante den linken Flügel des vierten Schweizerregiments unter Oberst Muralt vorrücken. Die Berner beschimpften die Neapolitaner als feige, nichtswürdige, charakterlose Soldaten

ohne Mut und Courage und die Neapolitaner nahmen das ruhig hin, wenn sie nur nicht ins Feuer mußten! Das vierte Regiment bestand aus 53 Offizieren und kaum 1000 Soldaten; es wurde durch zwei Kompagnien der königlichen Garde verstärkt. Oberst Muralt war, wie schon bemerkt, ein Mann von ritterlichem, kriegerischem Schlage. Es war ihm eine Freude, sein Regiment in den Kampf zu führen. Wie ein Held, furchtlos und treu, kämpfte er in der Revolution in Neapel und eben jetzt in Messina. Er übergab nun sein Pferd seinem Bedienten und marschirte mitten auf der Straße vor seinem Regimente dem Feinde entgegen. Vor dem Angriffe sagte er zu seinen Soldaten:

„Ihr marschiret nach den Barrikaden auf der Straße, nicht in geschlossenen Gliedern, sondern links und rechts! Mann für Mann! und ich mitten in der Straße! Auf mein Kommando soll die erste Barrikade ohne Schuß im Sturme genommen werden!" Und so geschah es auch. Die Berner schlugen die Feinde mit Gewehrkolben zu Boden, kehrten die feindlichen Kanonen gegen den Feind selbst und jagten das „Metrall" in denselben. Ihr Führer feuerte die Sizilianer zum heißesten Kampfe an [1]). Aber die Ueberraschung des unerwartet-plötzlichen Ansturmes hatte sie aus Rand und Band gebracht. Die Berner drangen unaufhaltsam vorwärts, wie ein wilder, unbezwingbarer Bergbach, der alles mitreißt, was ihm in die Quere kommt. Sie steckten einige Häuser in Brand und brachten durch ihr Wüten und Hauen und Stechen einen derartigen panischen Schrecken in die Sizilianer, daß diese flohen und die Porta Syracusa den Knäuel der Fliehenden nicht zu fassen vermochte. Dem Obersten Muralt wurde der Degen aus der Hand weggeschossen, so daß er seine Soldaten mit der Pistole zum Avanciren aufforderte. Hut und Kleider waren ihm durchschossen und drei Schüsse erhielt er in

---

[1]) Wohl der Pole Mieroslawsky, der die Verteidigung leitete.

den Leib, die aber glücklicherweise nicht lebensgefährlich waren [1]). Muralt wurde für seine Heldentat sofort zum Brigadier erhoben. In drei Stunden hatte das vierte Regiment die Stadt Catania vom Feinde geräumt.

Vom Ausmarsche aus Messina bis nach Catania wurde nie abgekocht! Die Armee faßte abwechselnd am Abend Zwieback und Käse oder Zwieback und Speck aus den Proviantschiffen. Von einem Kantonnement war keine Rede, indem wir nie vor einem Angriffe sicher waren. Da wurde kurzerhand aus den Ställen requirirt, das Fleisch schnell präparirt und wenn auch halbroh, vorzüglich goutirt. „Do isch am wohl choo, wemmme guett Zäh gkaa hett."

Da das dritte Regiment bei Catania nicht in Aktion stand und erst am 8. April hier einrückte, lagen wir zwei Tage und zwei Nächte oberhalb der Stadt auf der Straße und in den Campagnen. Die meisten Villen und Häuser waren von den Bewohnern verlassen. Den vorgefundenen Lebensmitteln und dem köstlichen Sizilianer wurde tapfer zugesprochen. Betten und Matratzen wurden auf die Straße geschleppt und dort zu Lagerstätten hergerichtet. Am Ostersonntag rückten wir in Catania ein. Nach einem Tedeum in der Kathedrale wurden das dritte und vierte Schweizerregiment in ein Kloster einquartirt, wo wir in den offenen Gängen auf bloßem Boden

---

[1]) Dem Oberst von Muralt wurde durch einen Kartätschensplitter in der Strada Etnea der Hut durchlöchert und abgeworfen; etwas später wurde er an einem Beine unterhalb des Kniees aus gleicher Ursache verletzt, seine einzige Verwundung, und ein dritter Schuß rasirte ihm den Säbel über der Klinge weg, worauf er die Seinigen mit dem Säbelstumpf weiter führte, bis endlich die Wahlstatt der Sizilianer reiche Auswahl an Säbeln ermöglichte. Diese Notiz hat Muralt auf einem Papier hinterlassen, das jenem in den Hut gefahrenen Splitter, einem zeitlebens aufbewahrten Andenken, als Hülle diente. (Nach gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

das Lager angewiesen erhielten. Man half sich eben so gut man konnte [1]).

In Catania machten zwei Kompagnien des vierten Regimentes der Bank einen Besuch und erhielten dort ziemlich viel Silbergeld. Oberst Muralt hatte dies den Soldaten halbwegs gestattet. Nun erlaubten sich 3—4 Soldaten den Spaß, Kupfergeld aus einem gemieteten Zweispänner heraus in die Wirtschaften und Cafés hineinzuwerfen, so daß die Straßenjungen und Lazzaroni in den Lokalen alles über den Haufen warfen, was ihnen beim Aufsuchen der Münzen hinderlich war. Das setzte Spektakel, Aerger und Freude ab [2]).

Auf dem Marsche von Messina nach Catania war ich eine Zeit lang schlecht zu Fuß. Sergeant Mühlemann hatte eine Kugel im Fuß und konnte ebenfalls nicht gut marschiren. Wir setzten uns auf eine Kanone und folgten so dem Regimente bis Alessio. Wir waren hungrig und durstig. „Halt!" sagte ich meinen Kameraden, „dort winkt eine Kantine! Wein her in unsere Feldflaschen!" Wir stiegen ab und ich sagte dem Wirte: „Padrone! Datemi del vino, pagarò!" Der Kantinier jammerte und sagte: „Non ne ho piu! Tutto è distrutto!" Und es sah auch so aus: Tische, Stühle, Bänke, Geschirre, alles lag über einem Haufen. Mühlemann blieb unter dem Portale stehen, ich aber betrat das Lokal und sagte: „Volete darmi del vino!" Der Kantinier aber fing wieder an entsetzlich zu jammern und beteuerte, daß er gewiß keinen Wein mehr habe, es sei ihm alles demolirt worden. Ich aber kannte

---

[1]) Gemeint ist das Kloster der Benediktiner, das dem General Mieroslawsky als Hauptquartier gedient hatte. Hier war die ganze Brigade Muralt untergebracht. (Nach Herrn Dr. Maag).

[2]) Muralt setzte im Gegenteil der weitern Plünderung der Bank, wohin übrigens Neapolitaner den Schweizern den Weg gewiesen hatten, ein Ziel. Die hier erwähnten Proben soldatischen Uebermuts wurden nicht nur von wenigen Leuten vom Bernerregiment geboten, wie uns ein anderer Veteran des dritten Regiments, Hauptmann Marti in Schwyz, als Augenzeuge versichert hat. (Gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

diese Vögel, zog vom Leder und mit geschwungenem Säbel donnerte ich ihn an: „Se non me date subito del vino — v' ammazzarò! Maladetto canaglia, che siete-voi!“ Das half; er wimmerte: „Perdoni, perdoni Signore! Si-si-si-si-si! Subito! Subito! Subito!“ Nun führte er mich durch den hinteren Hof zu einem großen Weinmagazin, welches sich in bester Ordnung befand. Ich stand immer drohend hinter ihm mit dem gezückten Säbel in der Hand, um auf alles vorbereitet zu sein und den Wirt in gehörigem Respekt zu halten. Ich staunte über den reichen Vorrat von Wein und verlangte vom besten, den er habe. Er ließ Wein aus einem Fasse heraus und bot mir den Trunk an. Aber holla! Der Wirt mußte zuerst 2—3 mal trinken für den Fall, daß etwa der Wein vergiftet sein sollte. Dann erst goß ich ein Glas nach dem anderen hinter die Cravatte, ließ mir die Feldflaschen füllen und fragte ihn zuletzt noch: „Warum sagtet Ihr, es sei alles demolirt und Ihr habet keinen Wein mehr?“ Er antwortete nicht. „Buggiardo! Ihr seid ein Lügner! Gerne hätte ich euch den Wein bezahlt und wäre euch überdies noch dankbar gewesen. Aber euer Benehmen zeigt Feindschaft. Deshalb sollt ihr doch noch bezahlt werden: „Ecco!“ und gab ihm eine Malefiz-Ohrfeige, daß er hintaumelte, wie ein Mehlsack. Ein neapolitanischer Lanzier-Offizier, welcher der Szene zugeschaut hatte, rief mir zu: „Bravo! Benissimo fatto! Bravo!“ und Mühlemann schüttelte sich vor Lachen.

Am Abend dieses Tages lagerte sich unser Regiment vor Alessio am Meeresstrande und faßte die Schiffsrationen: Speck und Zwieback; Wein aber fehlte. „Ist es nicht möglich, für die Kompagnie Wein zu besorgen?“ fragte Feldweibel Gert. Ich trat vor und erzählte ihm die Erlebnisse mit dem Wirte. Mit zwei Mann Begleitung stellte ich mich in der Kantine wieder ein. „Kennet ihr mich noch?“ fragte ich den Wirt. „Si-si-si, Signore!“ „Va bene! Euer Wein ist so excellent, daß unsere ganze Kompagnie sich solchen wünscht! Seid ihr

damit einverstanden?" „Si-si-si-si-si-subito-subito-subito!" Er bewilligte sofort alles, was wir verlangten, wofür er jedoch diesmal keine Ohrfeige, aber auch kein Geld bekam.

Hauptmann Ulrich wollte etwas Warmes haben: Zwieback, Speck und Käs bringe er fast nicht mehr hinunter! Rösli und Schnorf von Zürich und ich hielten Koch-Rat: Einer mußte um Salz aus, der andere brachte „Chabisstorze" vom Felde und ich suchte Steine zu einem Kochherd zusammen. Zwieback, Speck, Käse, Chabisstengel und Wasser setzten einen Brei ab von allererster Güte. Der Hauptmann meinte: „So guett hett-m'r no kei Esse gschmeckt", und gab uns dafür einen halben Piaster.

Nach 12 Tagen Aufenthalt in Catania wurde die Armee in zwei Kolonnen eingeteilt. Unsere Kolonne marschirte gegen die Städte Agosta und Syrakus, welche aber ohne Weiteres kapitulirten [1]). Nun marschirten wir unverweilt nach Caltagiorne und Piazza und von da nach Caltanisetta, wo wir 2 Tage Rast hatten. Die zweite Kolonne nahm den Weg nach dem Innern der Insel. Wir vereinigten uns nach 8 Tagen vom Ausmarsch aus Catania in St. Catarina, wo wir vereint bis nach „Miselmere" (Misilmeri) marschirten, wo wir am 6. Mai 1849 einrückten. Von Catania bis nach Misilmeri wurden wir nie mehr von den Sizilianern belästigt. Sie erwarteten den entscheidenden Kampf in Palermo. Noch am Abend des 6. Mai erhielt unser Regiment Ordre nach dem Tale Abate vor Palermo zu marschiren, wo sich schon mehrere Regimenter neapolitanischer Truppen befanden. Wir lagerten uns dort in einem Weizenfelde und waren gespannt auf den 7. Mai. Die „Confederation der Sizilianer" konnte wohl und mit Recht befürchten, daß wir ihr die Schandtaten aufs Kerbholz zu brennen willens seien, die sie anno 1848 den verjagten königlichen Truppen zugefügt hatte.

---

[1]) Augusta und Syrakus ergaben sich bereits am 10. April, während die Schweizer noch in Catania waren.

Sie kannten das traurige Schicksal der renitenten Städte Messina und Catania. Um Palermo von einem ähnlichen Unglücke zu bewahren, stellten sich die Palermitaner auf den Bergen zwischen Palermo und dem Tale Abate, in welchem das Dorf Mazzagno liegt, auf. Hier bekamen wir den Wein umsonst, das Wasser aber mußten wir bezahlen. An den nun folgenden Gefechten nahm ich auch teil, so weit das dritte Regiment ins Feuer kam. Die Sizilianer wurden geschlagen und kapitulirten. Nach der Kapitulation zogen wir uns zurück nach „Miselimere" (Misilmeri), wo wir von dem anstrengenden Marsche und den Strapazen und Kämpfen ausruhten. Diese Rasttage vom 8.—14. Mai waren für uns zugleich Putztage, um anständig in Marschtenue am 15. Mai in Palermo aufmarschiren zu können.

Tambour Räber von Arth, Kt. Schwyz, 19 Jahre alt, war mein bester Freund. Kaum 16jährig kam er zum Regimente. Unser Sektionschef Sergeant Müller hatte mir den Knaben zur Aufsicht übergeben, damit er nicht verdorben werde. Dieses ehrenvolle Vertrauen suchte ich nach jeder Richtung hin zu rechtfertigen. Denn ich lernte Räber das Rechnen, Lesen und Schreiben, seine Effekten in Ordnung halten und ein braver Mensch sein. Er hatte den mit vielen Gefahren verbundenen und beschwerlichen Feldzug bis nach Palermo mit Sack und Pack mitgemacht, wie jeder ältere Soldat und hielt sich in allen Teilen vorzüglich, sodaß er später zum Unteroffizier einer Grenadierkompagnie avancirte. In Misilmeri nun kam Räber eines Abends weinend zu mir, weil ihm Sergeant Fröhlicher von Solothurn mit groben Worten begegnet und ihn einen faulen Hund gescholten hätte. Das habe er nicht verdient und könne es nicht verschmerzen. Da Räber die Wahrhaftigkeit selber war, dachte ich „Wart Fröhlicher, dich will ich vor der ganzen Kompagnie blamiren! Alle Soldaten sollen Zeugen davon sein!" Soeben schlug es zum Appell. Nach demselben trat ich vor und fragte Fröhlicher mit lauter Stimme: „Weshalb beschimpften Sie den Tambour Räber und titulirten ihn einen faulen Hund? Und

weshalb schleuderten Sie ihm noch grobes und unwahres Zeug ins Gesicht? Räber hat sich auf dem ganzen Feldzug musterhaft gehalten und seine Pflicht gegen jedermann erfüllt! Herr Fröhlicher, ich halte Sie für einen ganz gemeinen Mann! Die Auszeichnung eines Unteroffiziers verdienen Sie nicht! Sie haben alle Ursache sich vor der ganzen Kompagnie zu schämen!" «Keller, ich werde Euch in Palermo zu finden wissen», erwiderte er kurz in zurückgehaltener Wut. „Nun gut, Herr Sergeant, mehr als eine Kugel braucht es ja nicht!" Die ganze Kompagnie hörte mit größter Spannung diesem Auftritte zu. Ich war mir einer schweren Insubordination bewußt, bereute sie aber keinen Moment. Meine Kameraden sagten: „Keller, hast vollkommen Recht gehabt! Alle Achtung! Aber dir wird's schlecht ergehen!" Sergeant Fröhlicher fertigte einen Rapport aus, der die Anklage schwerer Insubordination enthielt. Dies vernahm ich von unserm Hauptmann Ulrich, dem Nachfolger des Auf der Maur sel. Daß ich beim Hauptmann gut angeschrieben war, beweist der Umstand, daß er mich wegen dieser Affäre mit Bedauern zur Rede stellte. Als ich ihm den Hergang der Sache ohne jegliche Beschönigung wahrheitsgetreu erzählt hatte, schüttelte er den Kopf. „Herr Hauptmann, ich weiß, daß ich im Recht bin und nach Soldatenrecht gestraft werden muß. Stehen Sie mir bei Beurteilung dieser Sache nach Ihrem Ermessen bei!"

Auf den 17. Mai war große Inspektion angekündigt. „Nun willst du dich einmal herausputzen, daß kein properer Soldat in der Kompagnie sein soll", dachte ich. Gedacht — gethan! Oberst Riedmatten mit den Stabsoffizieren nahm die Inspektion vor. Er schaute mich vom Kopfe bis zur Fußspitze längere Zeit an, rief den Hauptmann Ulrich her und sagte ihm: „Herr Hauptmann, das ist der properste Soldat der Kompagnie!" «Herr Oberst, das ist der Soldat, welcher schon ein volles Jahr über seine Zeit gedient hat, welcher aber leider wegen Insubordination gegen Herrn Sergeant Fröhlicher auf dem Rapport steht und morgen seiner Strafe entgegensieht». Ohne

ein weiteres Wort entfernten sich die Offiziere. Als kurz darauf der Oberst am Rücken hinter mir anlangte, kommandirte er: „Ganze Wendung! Rechts um kehrt!“ Nun stand ich wieder vor ihm. Abermals sagte der Oberst meinem Hauptmann: „Herr Hauptmann, das ist der properste Soldat der Kompagnie!“ Als am folgenden Tage meine Sache zur Verhandlung kam, endigte sie in Anbetracht meiner Haltung sowohl während des Feldzuges, als des ganzen vorhergehenden Dienstes zu meiner und meines Kameraden Freude mit der Freisprechung.

Nach sechsmonatlichem Aufenthalt in Palermo wurden wir durch das erste Schweizer-Regiment abgelöst. Wir kehrten nach Neapel zurück in das Quartier Carmine [1]). Da es in dieser bewegten, unruhigen Zeit und wegen der Aufhebung der Werbungen in der Schweiz sehr wenige Rekruten gab, die vier Schweizerregimenter aber stark zusammengeschmolzen waren, suchte man uns Soldaten mit allen möglichen Mitteln zurückzuhalten und zu einem neuen Engagement zu bewegen. Oberst Riedmatten berief mich eines Tages zu sich und machte mir Vorstellungen, weil ich den Abschied verlangte.

„Herr Oberst! Der König vermag mich nicht mehr! Ich bleibe um kein Geld der Welt mehr! Ich habe meine Pflicht erfüllt und bin des Dienstes satt! Auch habe ich Eltern und Geschwister zu Hause, welche mit Sehnsucht meiner Entlassung entgegensehen und mich selbst erfüllt eine namenlose Sehnsucht nach meiner Heimat und meinen Lieben allen. Warum sollte ich diesem Herzensrufe nicht folgen?“ Der Oberst sah mich teilnehmend an, klopfte mir auf die Achsel, gab mir ein Trinkgeld und sagte einfach: „Alle Achtung!“ „Ich wünsche euch Glück zur Heimreise.“

Da jedoch meine Entlassung immer noch auf sich warten ließ, verfügte ich mich mit mehreren Kameraden zum General

---

[1]) Das erste Schweizerregiment (Siegrist) brach am 14. November von Neapel nach Palermo auf, am 20. d. M. kehrte das dritte nach Neapel zurück. (Nach Dr. Maag).

Stockalper von Wallis, welcher damals Gouverneur von Neapel war[1]). Er empfing uns freundlich und erwirkte, daß alle Ausgedienten entlassen wurden. Nun konnten wir die Waffen abgeben und die Schriften in Empfang nehmen. Am 26. Januar 1850 nahmen wir Abschied von unseren lieben Kameraden, welche uns auf das Dampfschiff begleiteten und uns Glück zur Reise wünschten. Wir waren unserer 59 Mann von den vier Regimentern, welche den Abschied hatten.

## VIII. Heimreise.

Abends 5 Uhr verließen wir den Hafen von Neapel. Der Horizont war tiefschwarz und prophezeite uns keine gute Fahrt. Bis Nachts 10 Uhr ging alles gut, aber um 11 Uhr rief ein heftiger Nordwind einen Orkan hervor. Es war stockfinster, so daß selbst die Schiffsmannschaft in große Not kam. Da wir keine Kajüten zur Verfügung hatten, so mußten wir uns eben helfen so gut wir konnten. Die einen flüchteten sich in die Kohlenmagazine, die anderen in die Räume des Vorderdeckes. Ich selbst blieb auf dem Verdeck und klammerte mich an eine Strickleiter und zwar von Nachts 11 Uhr bis Morgens 6 Uhr. Hätten mich die Kräfte verlassen, so wäre ich rettungslos von den Wellen weggespült worden wie ein Fetzchen Papier. Diese Nacht war furchtbar, und das Benehmen unserer Leute nicht minder interessant. Die einen beteten, die andern fluchten. Die meisten ergaben sich in stiller Resignation. Wir hatten Gegenwind. Die Dampfmaschine arbeitete unregelmäßig. Bald rasselte dies Rad außer dem Wasser im Wind herum, bald das andere. Es wäre gefährlich und auch fast unmöglich gewesen, nach Civitavecchia zu steuern. Wären wir dorthin verschlagen worden, so wäre das Schiff an den Klippen zer-

---

[1]) General von Stockalper de la Tour, der bis dahin eine der beiden Brigaden der Schweizerdivision kommandirt hatte, übernahm am 12. Februar 1849 auf höheren Befehl das Platzkommando von Neapel. (Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

schellt. Und diese Furcht vor dem Zerschelltwerden erfüllte uns alle mit Schauder und Schrecken.

Morgens um 6 Uhr befahl der Kapitän die Rückkehr, ein Notsignal wurde aufgehißt, dessen Seil aber durch den entsetzlichen Sturm unter starkem Knall zerriß. Gegen Abend des 27. Januar kamen wir glücklich im Hafen der Insel Ponza an, einer Insel, die mit „Renegaten" (Verbannten) bevölkert war. Wir konnten ausschiffen. Es wurde uns ein kleines Kastell angewiesen, worin wir uns einigermaßen trocknen und die Nacht zubringen konnten. Am 28. Januar, abends, wurde wieder eingeschifft. Am 31. Januar landeten wir in Genua. Von Genua aus zerstreute sich unsere Gesellschaft. Ich und einige Kameraden machten die Reise durch Sardinien hindurch zu Fuß. Seit der Zurückeroberung von Sizilien haßten die Sardinier König Ferdinand und nannten ihn nur den Re-Bomba [1]). Deshalb haßten sie auch uns Schweizer, welche ihm gedient hatten. In Novara wurden wir sogar beschimpft und verhöhnt und hätte uns nicht die Nationalgarde beschützt, so wären wir schlecht weggekommen. Glücklich und weiter unbehelligt erreichten wir nach einigen Tagen Arona. Von Arona ging's per Dampfer über den Lago maggiore nach Magadino. Wie glücklich fühlten wir uns, als wir wieder Schweizerboden unter uns hatten! Von Bellinzona reisten unserer fünf durch das Misoxertal über den Bernhardin-Paß. Hier überraschte uns ein heftiger Schneesturm, und es bedurfte

[1]) Der Haß wider Ferdinand II. wurde übrigens nicht erst durch die Wiedereroberung Siziliens hervorgerufen, sondern durch das Ergebnis der Straßenkämpfe in Neapel am 15. Mai 1848 gegen die republikanischen Barrikadenkämpfer, denn dieses bewirkte die Rückberufung des Sardinien zum Kampf gegen die Oesterreicher zu Hülfe gesandten neapolitanischen Korps des Generals Pepe und damit zum guten Teile die Niederlage von Custozza. Schon damals und im Herbst 1848, nach der Einnahme Messinas, war die Leidenschaft wider die Schweizer, die Urheber aller Siege der Neapolitaner, so groß, daß keine Rekrutentransporte mehr ungefährdet über Genua geleitet werden konnten. (Gefl. Mitteilung von Herrn Dr. Maag).

großer Anstrengung, um das Hotel Ravizi zu erreichen, wo wir gut und freundlich aufgenommen wurden. Am nächsten Tage schlossen wir uns der Post an und kamen abends mit halberfrorenen Gliedern und vollkommen erschöpft in Hinterrhein an. Ueber Splügen, Thusis, Reichenau, Chur trafen wir am Fastnachtsonntag in Ragaz ein, wo ich mich während zwei Tagen erholte und pflegte. Von Ragaz ging ich allein über Wildhaus nach Wil. Von Genua bis Wil machte ich die beschwerliche und vom Wetter nicht begünstigte Reise in 16 Tagen!

Ich kleidete mich in Wil um, sandte meine Effekten nach Riedt und kam ganz unerwartet zu Hause an. Da meine Eltern und Geschwister seit dem Dezember 1848 keine Nachricht mehr von mir erhalten hatten, so glaubten sie mich verloren. Um so größer aber war die Freude, als ich wohlbehalten zurückkehrte und nun von meinen Erlebnissen erzählte.